H.g.hum.
148
Fiche

16 R
ANSTREICH
E

S. VII.
317.
<36606399550016
<36606399550016
Bayer. Staatsbibliothek

H. gen. h. 148.
Fiche
Maier

R.

Hist. gen. hum.

Maier.

Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer.

Herausgegeben

von

Joseph Aloisius Maier,
der Gesellschaft Jesu ehemaligen
Mitgliede.

Leipzig, 1781.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn es wahr ist, daß die Natur den Menschen zu einem gesellschaftlichen, verständigen und sitlichen Leben bestimmt hat; Wenn ohne diese gesellige Vereinigung, zu Erfüllung unserer Bestimmung, und zu Beförderung wechselseitiger Glückseligkeit, unser Zustand sich wenig über den der unvernünftigen Thiere erheben würde; Wenn also häusliche Bande, bürgerliche Verhältnisse, Wissenschaften, und endlich die Erfüllung unserer Obliegenheiten, unsere Einflüsse auf die übrige Welt, deren Theil wir sind — Kurz! wenn Liebe, Freundschaft, bürgerliche Pflicht, Weisheit, Geselligkeit, Moral und Religion die größten Gegenstände der menschlichen Aufmerksamkeit sind, so

muß jedem Weltbürger auch alles äusserst wichtig seyn, was in einem von diesen Stücken eine Revolution zu Wege bringen kann.

Fast alle Völker des Erdbodens haben Gesetze, Staatsverfassungen, Systeme, Einrichtungen, die von großen Begebenheiten modificiert, von gewissen Leuten gehandhabt, nach dem Laufe der Welt, verbessert, verschlimmert, geändert werden, und ein guter Bürger trägt, soviel Kopf Herz und seine Lage gestatten, dazu bey, in seinem Zeitalter auf alle diese Dinge zum Besten des Ganzen zu würken. Wo daher Staaten sind, da haben sich die Menschen zu einem Zwecke vereinigt, und was diese Verbindung schwächt oder theilt, das bewürkt mehr oder weniger eine Revolution in dem, was dem Weltbürger wichtig ist.

Wenn also ausser den öffentlichen Einrichtungen noch geheime Verbindungen unter Mitgliedern des Staats obwalten, so ist es der Mühe werth zu wissen, ob diese je-

nes

nes allgemeine Band theilen und schwächen, oder nicht.

Wenn Einige sich vereinigen etwas auszuführen oder etwas zu besitzen, welches sie der übrigen Welt verschweigen und vorenthalten; so ist das status in statu — Ich mögte sehen, wie man mir das widerlegen wollte. Das Ding klingt nun gefährlich, ist es aber im Grunde gar nicht. Durch Verständnisse einzelner Menschen oder durch die Kraft Eines Entschlossenern und Klügern sind Staaten entstanden. Es wäre sonderbar, wenn es nicht den Menschen frey stehen sollte, diese selbst gemachten Einrichtungen nach Bedürfniß abzuändern, wenn darüber der größte und stärkste Theil unter sich einig ist. Allein es liegt dem Ganzen daran, daß solche Einrichtungen nicht durch die listigsten, sondern durch die klügsten und besten Menschen bewürkt werden, daß sich also nicht unberufene Representanten zu Reformatorn aufwerfen.

Alle Menschen haben Anspruch auf alles, was die Welt und dies Leben Gutes und Großes im Physischen und Intellectuellen gewähren kann. Sobald also einzelne Menschen in ein geheimes Bündniß zusammentreten, sich absondern, und nach und nach auch Andre zu diesem Bündnisse bilden und anwerben; so muß das seine besondere Ursachen haben; sie wollen entweder etwas anders würken, als bis itzt geschehen ist, oder gewisse besondere Schätze, gewisse Kenntnisse allein besitzen, und den Andern vorenthalten. Die Ursachen nun ihrer Vereinigung zu ergründen, ob sie gut oder schlecht, nützlich oder gefährlich sind, dazu giebt uns die Menschheit ein Recht. Dies Recht muß man einem jeden gestatten, besonders denen einmal erwählten Vorstehern der Staaten, und jedem Bürger muß es erlaubt seyn diese darauf aufmerksam zu machen.

Nicht jedem Menschen haben Natur und Erziehung dieselbe Kraft, dieselbe Rich-

tung gegeben. Was Einer wünscht, was Einer erforscht, dünkt dem Andern unwichtig, gefährlich, oder bleibt ihm verborgen. Es giebt also fehlerhafte Staaten, falsche Systeme, Vorurtheile.

Hier kömmt es nun darauf an, wer Recht hat. Leider! müssen oft tausend Redliche Einem Schurken gehorchen, oder tausend Kluge Einem Dummkopfe nachlallen, blos weil dieses Häuflein sich nicht kennt, sich zu schwach glaubt, um zu wiedersprechen. Eine geheime Gesellschaft kann also den Zweck haben, dies Häuflein der bessern und klügern Menschen zu sammlen, um gewisse Misbräuche und Vorurtheile, die herrschend geworden sind, auszurotten.

Die Weisern und Bessern können etwas ergründet, oder können Plane für das Wohl des Ganzen haben, welche sie dem großen Haufen mitzutheilen für unnütz oder schädlich halten. Allein es kann auch kommen, daß eine Gesellschaft sich für weiser

und besser hält, ohne es würklich zu seyn. Es kann der Fall entstehen, daß die Bösen sich zusammenrotten, um insgeheim die Guten zu überwältigen, ihre Leidenschaften auf Unkosten der Schwächern zu befriedigen — Wer wird bei diesem Gedanken nicht aufmerksam auf jede geheime Einrichtung werden?

Es kann geschehen, daß Männer, denen das Wohl der Welt am Herzen liegt, und welche darüber seufzen, daß so manche öffentliche Einrichtung durch die Ränke der Bösewichte ausgeartet ist, sich in der Stille vereinigen, dem Despotismus, der Dummheit, dem Unglauben, mit einem Worte! der Verderbniß sich entgegen zu setzen, Weisheit, Liebe, Tugend und Freyheit wieder siegen zu machen, oder dergleichen. Aber es kann auch kommen, daß listige Bösewichte sich heimlich verbinden, die Uebermacht zu Unterdrückung ihrer Brüder in ihre Hände zu spielen — Woher soll ich wissen, ob eine Gesellschaft, welche geheime

Einrichtungen hat, von der einen oder von der andern Art ist? Ich dächte das Natürlichste wäre, sie aus der Wahl ihrer Mitglieder, aus deren Handlungen und Reden, aus ihren Schriften, hauptsächlich aber aus den Würkungen zu beurtheilen, welche eine solche Gesellschaft auf die Begebenheiten in der Welt und auf den herrschenden Ton gehabt hat.

Unter allen solchen bekannten Gesellschaften, welche im Rufe von Geheimnissen gewesen sind, haben sich in neueren Zeiten vorzüglich drey ausgezeichnet: die Freymaurer, die Rosencreutzer, und die Jesuiten. Es ist also der Mühe werth einmal unpartheyisch dasjenige durchzugehn, was man von diesen drey Orden bis itzt gesehn und erfahren hat, um zu wissen, ob man für Religion, Moralität, Staatsverfassung und Aufklärung etwas von ihnen zu befürchten oder zu hoffen haben mögte.

Ich bin im Stande dem Publico einige Thatsachen vor Augen zu legen, ohne selbst

ein Urtheil zu wagen. In den geheimen Grundsätzen der Gesellschaft Jesu bin ich leider! selbst auferzogen, und bin es der Welt schuldig, hier über ihre höchst gefährlichen, noch immer fortdauernden Plane Nachricht und Warnung zu geben. Den Brief über die Freymaurerey habe ich aus den Händen eines alten ächten Mitglieds dieser so oft verkannten Gesellschaft, und über die heutigen sogenannten deutschen Rosencreutzer kann ich, wenn man an dem zweifeln sollte, was ich in dem Aufsatze darüber beygebracht habe, Documente herausgeben, die ich indessen lieber unterdrücken mögte, wenn ich nicht dazu aufgefordert werde. Ueberhaupt aber findet man hier von allen dreyen Gesellschaften weniger die nicht bekannte innere Einrichtung verrathen, als vielmehr, nach denen vorhin festgesezten Regeln, dieselben so beurtheilt, wie es jeder nach den äussern Früchten thun kann.

Bemerkungen

über

die boshaften und gefährlichen

Grundsätze

der zerstöhrten

Gesellschaft Jesu,

aus

ihrer Geschichte, ihren Schriften und andern sichern Quellen gezogen.

Nachricht.

Der Herausgeber dieses Aufsatzes war, wie das Titelblatt zeigt, Jesuit. Er dachte zu vernünftig und zu redlich, um länger einer Gesellschaft anzugehören, die zu den gefährlichsten, schändlichsten Grundsätzen und Unternehmungen ihre Mitglieder bildet. Er hatte das in seiner frühen Jugend nicht so eingesehen, theils wurde ihm auch das System, wie immer, nur stufenweise und so süß vorgetragen, daß ihm erst spät die Augen darüber aufgiengen. Als er sahe, welchen verderblichen Weg er erwählt hatte, wollte er zurückweichen, allein die Obern merkten das bald, und verfolgten ihn grausam. Endlich, nach viel erlittenen Schicksalen, entwischte er ihrer Rache, und floh nach America, woselbst er seit drey Jahren Lieutenant bey der Provinzial-Armee ist,

und

und jetzt, da er nichts mehr fürchtet, zur Warnung seiner lieben Landsleute, das Manuscript an einen Freund in Deutschland geschickt hat.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Bekanntmachung dieses Aufsatzes nunmehro, da der Orden der Jesuiten aufgehoben ist, unnütz wäre. Aufgehoben ist der Orden, aber erloschen ist er nicht. Man traue fest darauf, daß er in der Stille fortgesetzt wird; daß sogar in America Emissarien von dieser Bande herumschleichen; daß Leute in allerley Kleidern Mitglieder davon sind und bleiben; daß sie alles anwenden, ihre Monarchie wieder aufzurichten; daß sie mehr Anhänger haben, als man glaubt, Anhänger welche denen Thronen nahe sind, den Fürsten die Augen zuhalten, vielleicht öffentlich gegen den Orden reden, und doch heimlich die Grundsätze predigen, auf welche desselben ganze Macht ruht, endlich daß es sehr der Mühe werth ist diese Rotte, die im Finstern schleicht, und vorzüglich in Baiern, der Pfalz am Rhein, in Augsburg, in der Schweitz in Lucern, Solothurn und Freyburg, und an viel andern Orten operirt, bey der Wurzel anzugreifen.

Schon haben sie in manchen Gegenden viel gewonnen, wie man darüber einige Hefte des Schlözerischen Briefwechsels von diesem Jahre nachlesen kann, und wenn das also fortgeht, so werden wir bald die alte Sclaverey und Barbarey in unser liebes Vaterland zurückkehren sehen.

Es ist also Pflicht, die Fürsten, und jeden der etwas Gutes würken kann, auf das Unglück, welches uns bevorsteht, aufmerksam zu machen. Das ist nun der Zweck dieser Blätter, ein wichtiger Zweck, der jedem Menschen am Herzen liegen muß.

Will man zu Erläuterung dieser Materie ausser denen in dieser Schrift angezogenen Quellen, etwas nachlesen; so lese man: die *tubam magnam*, *majorem* und *maximam*; die *lettres provinciales* von *Pascal*; *l'examen des Jesuites* von *de la Chalotais*; die pragmatische Geschichte der Bulle *in cœna domini*; *il theatro Jesuitico*; *le Jesuite criminel dans la théorie & practique*; *Hospinia-*

ni historia Jesuitica; le Catechisme des Jesuites; les Mystères les plus secrets des Jesuites; Sammlung der neuesten Schriften, die Jesuiten in Portugal betreffend, und andre.

Das 45, 46, 47, 48, 49 und 50te Heft von Schlözers diesjährigem Briefwechsel liefert uns Beyspiele von ihren neueren Operationen, und ich könnte noch hier eines erst kürzlich reif gewordenen Plans Erwähnung thun, den sie durch ihre Emissarien zu bewürken suchen, und der dahin zielt, eine große Gesellschaft von Männern, die sich bis itzt in dem allgemeinen Rufe von Weisheits- und Tugend-Liebe erhalten haben, in ihr Interesse zu ziehn, wenn ich nicht die Entwicklung dieses noch nicht bis zur Ausführung gekommenen Plans abwarten wollte, um öffentlich dagegen aufzutreten.

Eine Gesellschaft, welche einen unbedeutenden Anfang nimt; deren Stifter ein Mann ohne Erziehung und Wissenschaften ist, der für sein kleines Häuflein kaum ein Obdach, kaum einigen Schutz finden kann; diese Gesellschaft, die, troz allen Hindernissen, in unbegreiflich kurzer Zeit es dahin bringt, unermeßliche Schätze zusammen zu scharren; uneingeschränkte despotische Macht über einen großen Theil des Erdbodens an sich zu reissen; eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit unter ihren Mitgliedern (welche beynahe bis auf die Gesichtszüge sich erstreckt) zu bewürken; Gewalt über so viel Herzen und Gewissen großer und kleiner Leute zu erhalten, und ihre Hände in alle Staats-Verfassungen und Hauswesen zu haben; Eine Gesellschaft, welche alle diese Vortheile ungestraft misbraucht, um in Staaten und Familien Uneinigkeit, Verwirrung und Unglück zu bringen, schändliche Leidenschaften zu befriedigen, Könige zu ermorden, Unterthanen zu empören — kurz! alle nur ersinnlichen Bosheiten ungehindert, und unter dem Schleyer der Religion, auszuführen; Eine Gesellschaft, welche endlich, nachdem

sie ihre Kühnheit zu weit treibt, für alle diese Bubenstücke — nicht bestraft, ausgerottet — nein! nur getrennt wird, um in andern Kleidern, nach dem alten Systeme, in der Stille zu handeln, wie sie sonst öffentlich handelte — In Wahrheit! eine solche Gesellschaft verdient es wohl, daß man die Triebfedern genau untersucht, welche diese ungeheure Maschine so sicher dirigiren; Es ist der Mühe werth zu sehn, nach welchen Grundsätzen, durch welche bewundernswürdigen Künste sie erlangt, bewürkt hat, was die edelsten Institute, was die herrlichsten öffentlichen Anstalten nicht erlangen, nicht bewürken konnten.

Um dies zu entwickeln, werden wir einige historische Umstände vorausschicken müssen, sodann etwas über ihre Einrichtung sagen, ihre Grundsätze enthüllen, und endlich von den Schritten Rechenschaft geben, welche sie noch itzt, nach ihrer Aufhebung vornimt, um wieder zu ihrem alten Glanze zu gelangen.

Der Stifter der sogenannten Gesellschaft Jesu, Ignatius von Loyola, war im Jahr 1491 in Spanien gebohren, und an Ferdinand und Isabellens Hofe erzogen, worauf er Kriegsdienste nahm, und Proben von Muth und Tapferkeit

im

im Kriege wie bey dem Frauenzimmer gab. Ein langwieriges Krankenlager, welches von einer Verwundung herrührte, brachte ihn zu dem Entschlusse der Welt zu entsagen, vorher aber einen Zug nach Jerusalem zu thun. Nach seiner Genehsung reisete er dahin ab, und weihete vorher der heiligen Jungfrau seine Waffen nach altem Ritterbrauche. Man sagt, das Lesen der Legenden der Märtirer und Heiligen, vorzüglich des Dominicus und Franziscus, habe ihn, während seiner Unpäßlichkeit, wie einst den Ritter Dom Quixott das Lesen alter Ritterbücher, zu diesem Enthusiasmus gebracht.

Nun fieng er an eine äusserst strenge Lebensart zu führen, bethete, fastete, casteyete sich unaufhörlich, und schrieb sein Buch geistlicher Betrachtungen, welches ihm, der weder lesen noch schreiben konnte, die heilige Jungfrau und Christus, deren Ritter er itzt war, eingegeben haben sollen; es müßte denn die Anklage gegründet seyn, welche ihm hundert Jahr nachher von einem Benedictiner Mönch gemacht worden, er habe das Manuscript gestohlen.

Vor seiner Abreise nach Jerusalem nahm er erst vom heiligen Vater in Rom einen Segen mit

auf den Weg, vollendete dann glücklich seinen Zug ins gelobte Land, kam zurück nach Barcelona, und blieb daselbst eine Zeitlang, um die lateinische Sprache zu erlernen. Unterdessen wuchs sein Fanatismus mit jedem Tage; Er glaubte Eingebungen zu haben, predigte, zog andre Schwärmer an sich, wurde aber, theils eines alten Verdachts wegen, als wenn er zu einer gewissen ketzerischen Secte der Illuminaten gehörte, theils seiner Lehrsätze, Lebensart und Werbung halber, gefänglich eingezogen. Man ließ ihn jedoch endlich loß, allein mit der Bedingung nicht zu predigen.

Um sich diesem Urtheil zu entziehen floh er nach Salamanca, hatte aber dort dasselbe Schicksal, worauf er nach Paris zu gehn beschloß. Hier wollte er studiren, war aber so bettelarm, daß er einen Aufenthalt im Hospital annehmen mußte.

Nach vielfältigen andern Schwierigkeiten kam er endlich dahin, seine Studien zu vollenden, und mit neun Verbündeten den Grund zu seiner Gesellschaft zu legen. Diese vertheilten sich, reiseten, predigten, warben in allen Provinzen, und vereinigten sich dann wieder. Endlich wollten sie zusammen einen Zug nach Jerusalem thun, der

aber

aber, aus Mangel an Gelegenheit zur Reise, unterblieb.

Der Pabst fieng itzt an die Vortheile von Ignatius Plan einzusehen, und unterstützte daher sein Vorhaben. Dieser erlangte endlich im Jahr 1540 von Paul dem Dritten würklich die Erlaubniß einen neuen Orden zu errichten, anfangs unter einigen Bedingungen, drey Jahr nachher aber ohne alle Einschränkung. Eine Gesellschaft, welche unter niemand als unter dem Pabst unmittelbar stehen sollte, sich in der ganzen Welt zerstreuete, und sein Reich vergrösserte, war in der That nicht zu verabsäumen. Dennoch setzte er die Anzahl dieser seiner treuen Janitscharen anfangs nur auf sechzig fest, gieng aber bald davon ab, und gestattete ihnen, was sie nur wünschen konnten.

Man mögte wohl fragen, was eigentlich die Jesuiten sind? ob Mönche, Weltpriester, geistliche Militz, Civil-Leute, oder was? Ich weiß darauf aber keine Antwort, als die welche sie selbst gaben, so oft man sie darum fragte: tales quales!

Nun gieng es frisch an die Arbeit. Sie bekehrten Juden, Ketzer, vorzüglich aber liederliche

Weiber, bey denen dieser Orden überhaupt immer viel Eingang gefunden hat. Der Pabst Julius der Dritte bestättigte ihnen 1550 ihre Privilegien, und so war denn jede Schwierigkeit überwunden.

Würklich war Ignatius ein guter Mann, der bey aller Schwärmerey dennoch die edle Absicht hatte, verschiedene Misbräuche der Mönchs-Orden abzuschaffen, und hätte man nach seinen Grundsätzen fortgelebt; so hätte die Gesellschaft Jesu, bey ihrer äusserst feinen Einrichtung, viel zur Aufklärung und Verbesserung der Welt beytragen können. Aber seine Nachfolger misbrauchten die Macht, welche ihnen diese Einrichtung gab, um ihre Leidenschaften zu befriedigen und aus dem Orden der Jesuiten das vermaledeyete Gebäude zu machen, aus welchem so viel Unglück auf die Welt gekommen ist.

Laynez ein feiner Hofmann, der durch Ränke sich zum Generalat hinaufschwung, und aus Grundsatz ein halber Pelagianer war, Aquaviva ein vornehmer Neapolitaner und äusserst ehrgeiziger Mann, diese beyde sind es, welche man eigendlich als die Stifter der nachherigen Verfassung anzusehn hat, und die, indem sie in des

ersten Generals einfachen und uneigennützigen Absichten wenig Befriedigung fanden, den Plan zu der weltlichen Macht des Ordens anlegten. Mariana selbst wirft ihnen dieses im 3ten Hauptstücke seines Buchs über die Gebrechen der Gesellschaft vor, und Borgia, einer ihrer nachherigen Generale, prophezeyete ihnen daher im Voraus den Untergang.

Würklich merkten auch die weltlichen Höfe bald, wie weit die Grundsätze der Jesuiten führen könnten, und nahmen sie nicht ohne Widerwillen in ihren Staaten auf. Es läßt sich also nicht darthun, daß der Orden je ist öffentlich und allgemein authorisirt worden, denn die päbstlichen Bullen für denselben beweisen nichts. Der Pabst hat weder uneingeschränkte Gewalt über die Kirche, noch weniger über das politische Regiment der Staaten. Sie wurden nur z. B. in Frankreich unter gewissen Bedingungen aufgenommen, welche sie aber nie erfüllt haben.

Ein geistlicher Orden, der etwas enthält, was den Gesetzen des Staats entgegen ist, sollte nie geduldet werden — Und das ist noch sehr wenig gesagt. Es ist nicht genug, daß er nichts Schlimmes enthalte, er muß auch einen für die

Welt und Religion nützlichen Zweck haben. Bey den Jesuiten sieht es mit beyden Stücken schlecht aus. Auch haben sie das immer selbst gefühlt, haben nur mit Macht durchzudringen, nie sich gegen die Anklagen klar zu vertheidigen gewagt. Und wie hätten sie das auch anfangen wollen? Sind nicht einige ihrer schändlichsten Grundsätze öffentlich mit Bewilligung ihrer Obern gedruckt, gebilligt worden? Haben sie nicht durch eine ununterbrochene Reyhe von Bosheiten mit ihren Handlungen das Siegel auf diese Grundsätze gedrückt?

Ihre ganze Constitution gründet sich nicht auf feste Gesetze, sondern auf Willkühr. Sie haben nie, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, ihre Grundverfassung den verschiedenen Regierungen der Länder, in welchen sie gelebt haben, vorgelegt, nein! ihre innere Einrichtung verbargen sie sorgfältig. Auch dies Geheimhalten der Constitutions-Puncte eines öffentlichen geistlichen Ordens beweiset schon viel gegen denselben.

Und was sind denn auch ihre Constitutionen? Sie stützen sich auf zwey und neunzig öffentliche und viel heimliche päbstliche Bullen, auf willkührliche Erklärungen derselben, auf Befehle ihrer

Gene-

Generale, ja! sie selbst sind darüber so ungewiß, daß sie oft um Festsetzung derselben angehalten haben, aber immer von den Obern sind zur Ruhe angewiesen worden.

Man findet in ihrem Compendium zuweilen von öffentlichen und heimlichen Anwendungen ihrer Privilegien geredet.

Alles war wankend bey ihnen, und ließ sich nach den Umständen erklären und umändern. Unter andern hatten sie eine Menge Privilegien, welche auf ein Ding beruheten, welches sie viuæ vocis oraculum nennten. Wenn nemlich ein Pabst einmal, in Gegenwart eines Jesuiten, ein Wort gesagt haben sollte, dessen Anwendung ihnen nützlich seyn konnte; so wurde dasselbe unter ihre Constitutionen aufgeschrieben, und diente der ganzen Welt zum Gesetze — Kann etwas bequemers erdacht werden?

Ueberhaupt war ihre ganze Verfassung so beschaffen, daß wenn man dieselbe unpartheyisch beurtheilt, man finden wird, daß kein Staat in der Welt (er sey von welcher Art er wolle) eine solche Gesellschaft mit Sicherheit dulden kann; Wir wollen sie etwas näher beleuchten.

Die Regierungsform der Gesellschaft Jesu war, wie schon gesagt, fanatisch despotisch. Sie beruhte hauptsächlich auf folgende Grundsätze: „ Daß der Pabst ohnfehlbar sey, daß er Gewalt „ über alles Geistliche und Weltliche hier auf „ Erden, und daß er seine Macht dem General „ der Jesuiten übertragen habe; daß dieser die „ Person Christi vorstelle, und also unumschränkt „ über seine Leute gebiethen dürfe;„ (Solus præpositus Generalis autoritatem habet regulas condendi Can. 3. congressat. 1. pag. 689. tom. 1.) „ endlich daß die Untergebenen verbunden seyen „ diese Befehle zu vollstrecken, sie mögten gegen „ andre Gesetze, Pflichten und Verbindungen „ laufen oder nicht.„ Zwar war diese Gewalt auf gewisse Art durch die Congregationen beschränkt, allein es hieng vom General ab, eine Congregation zu versammlen oder nicht, und Leute dazu zu berufen, welche er wollte.

Laynez ließ sich auf einer von ihren Congregationen alle Vorrechte geben, die irgend ein Potentat der Welt nur haben kann: Gesetze zu erklären, wie er wollte, dieselben zu geben und aufzuheben, Macht zu übertragen und zu entziehen, Recht über Leben und Tod — Er wollte in jedem

Betrachte

Betrachte an Jesus Christus Stelle seyn. Er hatte mehr Gewalt als der Pabst selbst. Er durfte sogar die Unterthanen vom Gehorsam gegen ihre Könige lossprechen.

Diese weltliche Gewalt über die Könige, welche der Pabst, wenn er sie auch gehabt hätte, nie hätte an Andre übertragen können, war immer ein Hauptsatz der Jesuiten, obgleich Salmero sie anders darzustellen sucht.

Paul III. hatte ihnen Gewalt gegeben, sich trotz aller weltlichen und geistlichen Mächte festzusetzen, wo sie wollten. Sie durften sich aller Orten ihre eigenen Conservatoren wählen, das heißt: eigene Richter, die der Landes-Obrigkeit nicht unterworfen waren, und gegen geistliche und weltliche Personen nach Gutdünken verfahren durften. Diese Conservatoren konnten aber auch nach Gefallen von der Gesellschaft wieder abgesetzt werden. Die Jesuiten hatten die Freyheit jeden Contract, jedes Bündniß, wenn es sie reuete, wieder zu brechen. Neben diesen ungeheuren Vorrechten bekamen sie die Befugniß aller Orten ungestört geistliche Actus zu vollziehen. Sie durften nie anderswo verklagt, von ihren Aussprüchen konnte nie appellirt werden. Sie hatten alle Rechte der

Bettel-

Bettelorden. Ueberhaupt hatte man ihnen, ausser ihren besondern Misbräuchen, noch alle Misbräuche der andern Mönchs-Orden zugestanden. Keine Excommunication von Person und Ort konnte Bezug auf sie haben. Im Ganzen waren sie dem Pabste von unbeschreiblichem Nutzen — In der That! eine Gesellschaft, welche die Welt glauben macht, daß in Rom ein Mann ist, der sich nie irren, alles thun kann, und über jedermann Gewalt hat, die er nach Gefallen andern Menschen übertragen kann, muß diesen Mann bald zum Herrn des Erdkreises machen. Kann auf diese Art ein Mann unumschränkter regieren, als dieser General der Jesuiten, wenn er nur eine hinlängliche Anzahl Mitarbeiter hatte, welche blindlings gehorsamten, in seinen fanatischen Grundsätzen erzogen, und in der ganzen Welt zerstreuet waren, in alle Geschäfte Einfluß zu bekommen suchten, ihre Lehren öffentlich und heimlich predigten, und ihr Leben daran wagten, mit List oder Gewalt durchzusetzen, was ausgeführt werden sollte? — Und für dies alles war gesorgt —

Die Würde des Generals dauerte Lebenslang. Er kannte alle seine Leute auf das genaueste, wußte

von ihrer ersten Jugend an sowohl ihre, als (vermöge der Beichte und andrer Künste) durch sie auch andrer Menschen verborgensten Gedanken. Er durfte seinen Unterthanen unumschränkt befehlen, was er wollte, es mogte göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen seyn, oder nicht. Seine Gebothe hatten die Macht der göttlichen. Die Unterthanen standen in unerhörten Verbindlichkeiten gegen den Orden, der Orden hatte gar keine gegen sie. Wer einmal aufgenommen war, mußte ewig Jesuit bleiben, dagegen konnte er, nach Gutdünken des Generals, ohne daß derselbe eine Ursache anzugeben brauchte, aus dem Orden gestoßen werden — Welcher Kaiser auf dieser weiten Welt kann sich rühmen so unumschränkt, so sicher zu herrschen? Auch widerstand ihm nichts, und den Ungehorsam gehörig bestrafen, und seine Plane durchsetzen zu können, hatte der General das Recht zu unterdrücken, was ihm im Wege war; Er durfte vom Fürsten bis zum Bettler alles excommuniciren, was sich seinen Absichsichten wiedersetzte — Ich führe bey diesen unerhörten Dingen nicht immer die Quellen einzeln an, woraus man die Bestättigung dieser Nachrichten schöpfen kann, da dies allgemein bekannte,

schon

schon oft gedruckte, von Jesuiten selbst verthey- digte, öffentlich erzählte Grundsätze sind.

Um aber die Leute dahin zu bringen, nach den ehrgeitzigen Absichten des Generals, alles ohne Murren und Verwirrung aufs pünctlichste zu unternehmen, was ihnen befohlen wurde, war es nöthig die Mitglieder also abzurichten, daß sie alle vollkommen harmonirende Glieder Eines Cörpers ausmachten. Zu diesem Endzwecke mußte man sie zuerst kennen lernen. Dazu dienten dann die Classen, in welche die Gesellschaft getheilt war, die Probe-Jahre, die Controlle welche Einer über den Andern führen mußte, denn sie waren stets Spionen untereinander u. s. f.

Wenn man nun die Menschen genau kannte; so mußten sie auch zu dem Systeme zubereitet werden. Hiernach war denn ihre ganze Erziehung eingerichtet, und da alles auf Fanatismus beruhete; so mußte derselbe bey ihnen recht festgesetzt werden. Die Novizen wurden zuweilen eingesperrt, und mußten sich in der Einsamkeit gewöhnen, Visionen zu bekommen, bildliche Begriffe in die Fantasie zu propfen, die Hölle und den Himmel vor Augen zu sehn, und dergleichen. Beständig wurde ihnen der Satz wiederholt, daß

ihr General an Christus Stelle sey; Auf jeder Seite ihrer Constitutionen kömmt derselbe mehrmals vor.

Um nun eben desto gewisser die Hände in allen weltlichen Geschäften zu haben; so bestand der Orden nicht nur aus denen, welche das Kleid davon trugen; nein! in allen Familien, in allen Ständen gab es heimliche Jesuiten, welche beständig über alles wachen, alles berichten mußten, was dem Orden nützlich seyn konnte. Die Mitglieder unter einander mußten sich beobachten, belauschen, von allem den Obern Nachricht geben, und wurden dann instruirt, was sie bey den Umständen thun sollten. Warum mußte ein geistlicher Orden sich so genau um alles bekümmern? Warum war jedem Provinzial, jedem Superior vorgeschrieben, wie viel Berichte er jährlich einschicken mußte, so daß der General aus jedem Reiche in jedem Jahr 177 Raports erhielt? Warum wurden diese Briefe zum Theil mit geheimen Zeichen geschrieben? Es läßt sich doch begreifen, daß hier nicht von Sachen, welche die Religion angiengen, die Rede war. Also über politische Angelegenheiten ließ sich ein Mann Rechenschaft able-

ablegen, welcher dagegen keinem Menschen Rechenschaft gab?

Der General hielt beständig alle Mitglieder gegen einander im Mistrauen, damit sie nur allein auf ihn ihr Vertrauen werfen mußten — Welch ein elender, die Menschheit erniedrigender Kunstgrif!

Nun setze man an die Spitze eines solchen Ordens an die Spitze von zwanzig tausend also abgerichteten alles wagenden Leuten einen ränkevollen, boshaften, ehrgeitzigen, herrschsüchtigen, oder von irgend einem Hofe erkauften Mann, wie doch der Fall leicht einmal seyn mögte, und sage, ob dieser Mann nicht Elend und Jammer über den ganzen Erdboten verbreiten konnte! Auch war das Reich der Jesuiten leider fürchterlich genug. Keiner von ihnen durfte zwar ein Amt in der Kirche, eine Prälatur oder dergleichen annehmen, sondern mußte alsdann aus dem Orden treten, blieb aber Lebenslang unter des Generals Gewalt, damit kein Werkzeug der Tyranney aus den Händen gelassen werden mögte.

Wenn nun eine so mächtige, so innigst vereinigte Gesellschaft, (die niedrigen, schändlichen Künste abgerechnet) ihre Macht znm Besten der Mensch-

Menschheit, zu Durchsetzung edler Plane, zu Ausbreitung würdiger Grundsätze, zur Aufklärung, mit Einem Worte zu Erreichung guter Zwecke anwenden wollte; Wenn eine Gesellschaft der besten Menschen nach einem eben so vorsichtigen Plane zusammenträte, ihre Zöglinge eben also zur Tugend bildete, wie die Jesuiten die ihrigen zur Bosheit abrichteten; wenn sie dieselben statt des Fanatismus von ihrer ersten Jugend an mit Liebe zu dem Menschengeschlechte, mit Begierde edle große Grundsätze zu verbreiten, und im Großen zum Wohl der Welt würksam zu seyn erfüllten — Was würde diese Gesellschaft nicht leisten können —

Aber welche Grundsätze hat jene teufelische Bande nicht immer gepredigt! Was hat sie je Gutes gethan? Die Erziehung, welche sie der Jugend gegeben hat, war die elendeste, und schmeckte ganz nach dem mitlern Zeitalter. Man sehe nur ihre ratio studiorum, von sechs Jesuiten unter Aquaviva aufgesetzt; Auch waren, wenn sie je große Gelehrten in irgend einem Fache unter sich hatten, dieselben gewiß nicht durch ihre Anführung also geworden.

Fanatismus leuchtete aus allem hervor. Will man recht schöne Dinge sehen; so lese man: Hermanni Busembaum, Societatis Jesu, sacræ Theologiæ Licentiati, Theologia moralis — Welche schändliche Lehren! Ferner Disputationes Roberti Bellarmini; Tractatus de potestate Papæ in rebus temporalibus; De translatione imperii Romani, Mediolani 1721 superiorum permissu; Martini Becani Societatis Jesu de jure & justitia; Apologie pour les Casuistes; Joannis Mariana Societatis Jesu de rege & regis institutione, Moguntiæ 1605; Liber Theologiæ moralis viginti quatuor Societatis Jesu Doctoribus referatus R. P. Antonius de Escobard & Mendoza Vallisoletanus in examen confessariorum digessit, addidit, illustravit Lugduni 1659; Historiæ sacræ & prophanæ epitome ab Horatio Turcellino Rothomagi 1714 & Rhedonis 1732; Francisci Toleti, Societatis Jesu instructio Sacerdotum Rothomagi 1628; Das Journal de Trevoux, und unzählige andere, welche zum Theil in Frankreich sind confiscirt worden. Der Satan selbst könnte keine ärgeren Lehren erdenken. Doch waren diese immer mit Schmeicheleyen für den römischen Hof untermischt, deren einige Sätze der Sophist Palavicino zu ver-

theydi-

theydigen übernommen, deren Schädlichkeit aber der Abbe Fleury in seiner vierten Rede gezeigt hat.

Einer ihrer Lieblings-Sätze war der Probabilismus, und es fehlte wenig, daß ihr General Gonzalez abgesetzt wurde, weil er diese Lehre bestritt — Doch noch einige gefährlichere will ich hier aus ihren eigenen Schriften ziehen, die gewiß jedes redliche Herz empöhren müssen.

Zuerst aus dem Salmero Seite 251: „Ein
„ König, wenn er die Taufe bekömmt, und da-
„ durch dem Satan und dessen Lüsten entsagt,
„ unterwirft sich stillschweigend der Verbindlich-
„ keit, nie seine Macht gegen die Kirche zu mis-
„ brauchen. Er willigt gleichsam ein, daß man
„ ihm sein Reich nehme, wenn er dem zuwieder
„ handelt. Wahrhaftig! ist nicht derjenige der
„ Taufe und des Abendmals unwürdig, welcher
„ seine Gewalt nicht für die Kirche und gegen die
„ Ketzer anwendet? „ Seite 251. 253: „ Nach
„ göttlichen Rechten können Christen nur einen
„ Christen zum König wählen. Wie? sollte denn
„ die geistliche Gewalt der Kirche geringer seyn
„ als die Macht der jüdischen Synagoge ehe-
„ mals? Sollte sich die Kirche nicht ihre Könige
„ nach Gefallen und Gutdünken wählen können? „

„ Alle Macht welche die Priester des alten
„ Bundes nur figürlich hatten, ruht jetzt viel
„ kräftiger auf die Priester des neuen Testaments,
„ und erstreckt sich über die Person und Güter
„ der Könige. Jetzt kann der Bischoff zu Rom,
„ als Nachfolger des heiligen Petrus, zum Be-
„ sten seiner Heerde, wenn er keine andre Mittel
„ in Händen hat, durch ein Wort ihnen das Le-
„ ben nehmen lassen, wenn er nur nicht selbst
„ Hand anlegt. Er kann sogar Krieg mit Ke-
„ tzern und Irrglaubigen führen, und dieselben
„ durch die catholischen Fürsten tödten lassen;
„ denn Jesus Christus, als er ihm seine Schaafe
„ anvertrauete, gab ihm die Gewalt die Wölfe
„ zu verjagen und umzubringen, wenn sie der
„ Heerde schaden, auch wenn der Bock selbst eine
„ ansteckende Krankheit hat, oder stößig ist, dann
„ steht es bey dem Hirten ihn fortzuschaffen, daß
„ er nicht mehr der Erste sey, noch die Heerde
„ führe. „

„ In weltlichen Dingen hat Gott nur dem
„ heiligen Petrus und dessen Nachfolgern ein mit-
„ telbares Eigenthumsrecht gegeben, über alle
„ weltliche Königreiche und Herrschaften der Welt,
„ vermöge welches Rechts der Pabst, wenn es

„ der

„ der Ruhm Christi und der Nutzen der Kirche
„ erforderte, dieselben verändern, umtauschen
„ und veräussern könnte. „

Nun aus Bellarmin: „ Wir behaupten,
„ daß der Pabst, um der geistlichen Wohlfarth
„ willen, eine unbeschränkte Macht habe über die
„ weltlichen Güter aller Christen zu bestimmen.
„ Die geistliche Gewalt mischt sich nicht in weltli-
„ che Händel, sondern läßt diese gehn wie die
„ Sachen ihren Lauf nehmen, nur dürfen sie nicht
„ dem geistlichen Zwecke Eintracht thun, oder
„ unentbehrlich seyn, denselben zu befördern,
„ denn wenn das geschicht, dann darf und soll
„ die geistliche Macht die weltliche durch alle sol-
„ che Mittel zwingen, welche ihr gutdünken könn-
„ ten. Der Pabst kann also die Reiche umän-
„ dern, dem Einen die Crone nehmen und sie dem
„ Andern geben, weil er der geistliche Monarch
„ ist, sobald er glaubt, daß dies zum Heil der
„ Seelen nöthig seyn mögte. „

„ Wenn die Christen nicht vormals die Kai-
„ ser Nero, Diocletian, Julian den Abtrünni-
„ gen und den Arianer Valens abgesetzt haben;
„ so unterliessen sie das, weil ihnen die Kräfte
„ mangelten, denn das Recht dazu hatten sie. „

„ Wenn Dein weltlicher Gehorsam „ (Hier führt Bellarmin den Pabst redend ein) „den Du
„ dem Könige geschworen hast, Dein ewiges Heil
„ in Gefahr setzt, dann bin ich, auch in weltli-
„ chen Dingen, über Deinen König. Ihr seyd
„ die Schaafe der Heerde und Eure Könige die
„ Böcke derselben; so lange Eure Könige fortfah-
„ ren die Widder zu seyn, so lange erlaube ich
„ ihnen, Euch zu regieren und zu leiten. Aber
„ wenn sie Wölfe werden, kann ich da dulden,
„ daß die Schaafe meines Herrn von Wölfen
„ angeführt werden? Ihr sollt also den nicht für
„ Euren König erkennen, welcher trachtet Euch
„ vom Wege des Lebens abzuleiten, es sey nun
„ durch Drohung oder Schmeichelen, oder andre
„ Wege, und welchen mein Ausspruch aus der
„ Gemeinschaft der Gerechten verbannt, und sei-
„ nes Reichs entsetzt hat, sondern Ihr sollt einem
„ Andern, der sein Nachfolger seyn wird, recht-
„ mäßig den gebührlichen Gehorsam leisten, den
„ Ihr dem Könige schuldig seyd — Hütet Euch
„ also, Euch nicht misleiten zu lassen, und den
„ für Euren König oder Fürsten zu erkennen,
„ der in der That weder das eine noch das an-
„ dre ist. „

Molina.

Molina. „Die geistliche Gewalt des Pabsts
„ zum übernatürlichen Zwecke, begreift als Folge
„ und Verbindung in sich die höchste, größte und
„ ausgebreiteste Macht und weltliche Gerichtsbar-
„ keit über alle Fürsten, und über alle Rechtgläu-
„ bigen der Kirche, vorzüglich so oft es der über-
„ natürliche Zweck erfordert, um dessentwillen
„ die geistliche Gewalt verordnet worden ist.
„ Dieserhalb kann der Pabst, wenn es der über-
„ natürliche Zweck erfordert, die Könige absetzen
„ und sie ihres Reichs entsetzen. Er kann auch
„ richten über die Streitigkeiten, welche sie unter
„ sich über weltliche Händel haben, ihre Gesetze
„ und ihre Verordnungen nichtig machen — Und
„ hierzu kann er sie nicht nur durch Ermahnun-
„ gen zwingen, sondern auch sogar durch äussere
„ Strafen, durch Gewalt und Waffen, also wie
„ jeder anderer weltlicher Fürst, doch ist es besser
„ wenn er dies nicht selbst sondern durch die welt-
„ lichen Mächte vollzieht. Hierinn liegt der
„ Grund, warum der oberste Bischoff, wie man
„ zu sagen pflegt, zwey Schwerdter für das welt-
„ liche und geistliche Regiment hat. „

„ Gewiß hätte Christus nicht genug für sei-
„ ne Kirche gesorgt, wenn er nicht alle weltliche

 „Fürsten

„ Fürsten der Christenheit dem Pabste unterwor-
„ fen, indem er ihm eine vollkommene Gewalt
„ gab, sie zu binden und zu zwingen, vermöge
„ seines Amts, und wie er es nur zum überna-
„ türlichen Zwecke nöthig erachten mögte.„

„ Der Pabst kann die Könige absetzen, wenn
„ die Aufrechterhaltung des Glaubens, der Kir-
„ che und des gemeinsamen geistlichen Besten es
„ verlangt.„

„ Wenn ein Fürst ein Ketzer oder Irrgläu-
„ biger würde; so kann der Pabst sich gegen ihn
„ des weltlichen Schwerdts bedienen, und so weit
„ gehn, ihn abzusetzen, und ihn aus seinem Reiche
„ zu verjagen.„

„ Ferner wenn die christlichen Könige unter
„ sich wegen einer Oberherrschaft uneinig werden,
„ oder um irgend eine andre weltliche Angelegen-
„ heit, und Krieg mit einander führen, man aber
„ befürchten könnte, daß daraus ein beträchtli-
„ cher geistlicher Schaden entstehen mögte, es
„ sey nun, daß unterdessen die Feinde des Glau-
„ bens die Kirche verheeren, oder daß daraus
„ sehr große geistliche Nachtheile entstehen wür-
„ den, oder Sünden, welche ein Krieg unter
„ Christen gewöhnlich nach sich zieht; dann würde

„ der

„ der Pabst, um dieses Unglück zu verhindern,
„ diesen Streit untersuchen, und auch wieder
„ Willen der Partheyen einen Ausspruch thun
„ dürfen, da sie denn gebunden wären sich an
„ diesen Richterspruch zu halten. Wenn er aber
„ diesen Schritt nicht thut; so ist es nicht, weil
„ er keine Gewalt oder göttliches Recht dazu hät-
„ te, sondern aus Furcht unterläßt er es, damit
„ man nicht etwa sich gegen den heiligen Stuhl
„ empörte, oder noch grössere Ungemächlichkeiten
„ daraus entstünden. „

„ Der Pabst hat ein thätliches und zwingen-
„ des Recht über die Könige, ihnen sogar die
„ Crone zu entreissen, wenn er eine Ursache dazu
„ findet. „

„ Wir haben im 3ten Buche im 23ten Capi-
„ tel Nro. 10. gezeigt, daß die Gewalt des Pabsts
„ sich dahin erstrecken kann, die Könige durch
„ zeitliche Strafen und durch die Absetzung zu
„ zwingen, wenn es nöthig ist. Ja, diese Gewalt
„ der Kirche ist nothwendiger in Betracht dieser
„ Könige als ihrer Unterthanen. „

„ Ein Hirte darf seine irrenden Schaafe
„ nicht nur züchtigen und in die Heerde zurück-
„ rufen, sondern auch die Wölfe verjagen, und

„ gegen sie die Schaafe vertheydigen, damit sie
„ solche nicht aus dem Pfirch ziehen und er-
„ würgen. „

„ Es kann also der Pabst, als oberster Hir-
„ te, einen solchen Fürsten seines Reichs und sei-
„ ner Länder berauben, ihn auch vertreiben, aus
„ Furcht, er möchte seinen Unterthanen schaden;
„ er kann diese von ihrem Eide der Treue lossprе-
„ chen, weil solche Bedingung allzeit unter der-
„ gleichen Eiden verstanden wird. „

„ Zu diesem Endzwecke kann er sich des
„ Schwerdts der andern Prinzen bedienen, also
„ daß das Schwerdt der Weltlichen dem geistli-
„ chen Schwerdte unterworfen sey, und beyde
„ sich untereinander zu Hülfe kommen, zum
„ Schutz und Vertheidigung der Kirche. „

„ Es ist einem Privatmanne erlaubt einen
„ Tyrannen zu tödten, unter dem Titel der Ver-
„ theidigung. Denn wenn gleich der Staat dies
„ nicht befiehlt; so soll man doch voraussetzen,
„ er verlange es, daß jeder Bürger insbesondere,
„ und auch ein Fremder ihn vertheydige. Wenn
„ daher der Staat nicht anders vertheydiget wer-
„ den kann, als durch den Tod des Tyrannen;

„ so

„ so ist es dem ersten dem besten erlaubt ihn zu
„ ermorden. „

„ Sobald ein König ordnungsmäßig abge-
„ setzt worden ist, hört er auf ein rechtmäßiger
„ Fürst zu seyn. Man kann auf ihn nicht mehr
„ das anwenden, was man von einem gesetzmä-
„ ßigen Könige sagt. Er muß nun den Titel
„ eines Tyrannen führen. Sobald er also or-
„ dentlich seines Reichs beraubt ist, hat er kein
„ Recht mehr daran. Folglich darf man ihn
„ alsdenn wie einen wahrhaften Tyrannen be-
„ handeln, und also kann ihn jeder Privatmann
„ umbringen. „

„ Jacob Clement empfieng freudig die tödli-
„ chen Schläge und Wunden, weil er durch sein
„ Blut seinem Vaterlande und seiner Nation die
„ Freyheit wieder gab. Mord wurde durch
„ Mord versöhnt, und der abgeschiedene Geist
„ des ungerechterweise ermordeten Herzogs von
„ Guise wurde durch das Vergiessen des königli-
„ chen Blutes gerächt. „

„ Jacob Clement begieng eine wahrhaftig
„ edle bewundernswürdige, merkwürdige That —
„ Hierdurch lehrte er die Fürsten des Erdbodens,

„ daß ihre gottlosen Unternehmungen nie unbe-
„ straft bleiben. „

„ Jeder Privatmann hat dasselbe Recht, „ wenn er nur Muth genug hat es zu unterneh- „ men, dem Staate beyzuspringen, sein eigenes „ Leben für nichts zu achten, und dies auch „ dann, wenn er keine Hofnung haben kann der „ Strafe zu entgehn. „

„ Es würde der größte Vortheil für die „ Menschen seyn, wenn sich viel Leute fänden, „ welche ihr eigenes Leben geringschätzten, und „ sich, für die Freyheit ihres Vaterlandes, einer „ so kühnen That widmeten; Aber die Mehresten „ werden durch eine übertriebene Liebe zu ihrer „ eigenen Erhaltung davon abgehalten, und sind „ deswegen unfähig zu großen Unternehmungen. „ Daher hat man von allen Tyrannen der vori- „ gen Jahrhunderte so wenige eines gewaltsamen „ Tods durch die Hände ihrer Unterthanen ster- „ ben gesehn. „

„ Indessen ist es gut, wenn die Fürsten wis- „ sen, daß wenn sie ihre Völker drücken, wenn „ sie sich durch Laster und üblen Ruf unerträglich „ machen, sie nur unter jener Bedingung leben; „ daß man nicht nur nach Recht und Gerechtig-

„ keit

„ keit sie tödten kann, sondern daß das sogar eine „ lobenswerthe, ruhmvolle That ist.„

„ Man kann nicht zweifeln, ob man einen „ Tyrannen durch öffentliche Gewalt und Waf„ fen tödten dürfe; Das darf geschehen, entwe„ der indem man ihn in seinem Schlosse angreift, „ oder ihm eine Schlacht liefert, ja sogar, indem „ man Betrug und Nachstellungen anwendet.„

„ Es ist gewiß, nichts kann größer seyn, „ als sich öffentlich zu rächen, öffentlich den „ Feind des Staats anzugreifen; aber doch ist „ es eine nicht minder lobenswerthe Klugheit, „ irgend eine günstige Gelegenheit zu ergreifen, „ Betrug und Nachstellungen anzuwenden, um „ die Sache mit geringerer Bewegung und weni„ ger Gefahr für das Publicum und den Privat„ mann auszuführen.„

Wer schaudert nicht zurück bey solchen satanischen Sätzen? Sollte man es glauben, daß sie die Frechheit haben könnten, dergleichen öffentlich zu lehren? Den Mord nach Systemen rechtfertigen, ist ärger als morden. Der Meuchelmörder bewafnet nur Einen Arm, derjenige aber der solche Sätze predigt, bewafnet die Fanatiker aller Nationen. Es kömmt nur darauf an, daß jemand

mand fest glaube, sein König sey ein Tyrann, weil dieser vielleicht die Privilegien der Geistlichkeit nicht gemisbraucht wissen will; so nimt sich jeder Bösewicht das Recht ihm den Dolch in das Herz zu stoßen.

Aber sind denn dies wirklich die Grundsätze der Gesellschaft Jesu gewesen? — Wer kann daran zweifeln? Ist nicht ein großer Theil dieser Schriften auf Befehl ihrer Obern gedruckt, und von dem ganzen Orden vertheydigt worden?

Zwar hat der Jesuit Zacharias 1758 erklärt: diese Lehren seyen nur für diejenige geschrieben, welche die Macht in Händen hätten — Aber was heißt das? Haben nicht zwanzig tausend Jesuiten Macht genug in Händen Böses zu thun? Sagen sie nicht immer: in hac caussa unum sumus?

Auch haben sie sich nie bemüht, sich von diesen Vorwürfen zu reinigen. Aquaviva verboth nur: Man solle nicht öffentlich lehren, daß es eben jedermann erlaubt sey, einen Tyrannen zu ermorden. In Frankreich sagten sie vor Gericht aus; es seye ihre Pflicht, sich nach den Umständen zu richten; wo sie ihre Lehren nicht vortragen dürften, da müßten sie wohl das Gegentheil behaupten. Unterdessen haben sie doch selbst in

Frankreich ihren Lieblings-Schriftsteller Busembaum mehrmals auflegen, und im Journal de Trevoux loben lassen.

Von ihren Ketzereyen mag ich kaum reden. Sie lobten und verwarfen nach Gutdünken Heilige und Kirchenväter, und noch lehrt der Ex-Jesuit Stattler in Ingolstatt die ärgsten Ketzereyen ungestraft und öffentlich.

Das Elucidarium von Posa allein enthält mehr gefährliche, irrige und lächerliche Sätze, als hundert Bände, von fanatischen Schwärmern geschrieben, darbiethen könnten. Man findet da unter andern, daß die Mutter Gottes zugleich Dei pater & dei mater ist, daß sie nie keinen Stuhlgang noch andre natürliche Absonderung gehabt hat, daß sie aber zugleich als Mann und Frau, secundum generalem naturæ tenorem ex parte maris & ex parte feminæ zu der Zeugung Christi beygetragen hat, und andre dergleichen Narrheiten.

Der Probalismus, und die philosophische Sünde sind von jesuitischer Erfindung.

Man lese ein Buch, das 1762 unter dem Titel: Les Assertions herausgekommen ist, und zittre aus Abscheu gegen die Sätze, welche alle jesuiti-

jesuitische Theologen von Anfang ihrer Stiftung her behauptet haben, über die Simonie, Blasphemie, Sacrilegium, Magie, Fornication, Pederastie, Meineid, Lüge, Falschheit, Intention, falsches Zeugniß, Bestechung der Richter, Diebstahl, heimliche Compensation, Mord, Selbstmord, Huhrerey, Königsmord — Sätze, welche auf nichts geringers abzielen, als alles mit Füßen zu treten, was nur in der Welt heilig und ehrwürdig ist.

In diesen Grundsätzen wurden ihre Zöglinge nach und nach erzogen, und nicht eher ganz davon unterrichtet, als bis es zu spät war zurückzutreten. Also wäre es höchst ungerecht, alle Mitglieder gleich hart anzuklagen; Auch beruhete nicht eigentlich das Institut auf diesem Grunde. Nach und nach wurden die unschuldigsten Sätze des guten Stifters also verdreht und erklärt, so wurden sie zuletzt das Fundament des Ordens, und durch unerhörte Schandthaten in der Ausführung bekräftigt. Die Schriftsteller, welche ich angeführt habe, waren ihre größten Gottesgelehrten, der Orden mußte ihnen folgen, und die Päbste billigten es, wie das Verfahren Sixtus V, Gregorius XIV, Paul V, Innocentius X, Alexander

ander VII, Alexander VIII, Gregorius VII, Clemens XI und Benedict des XIIIten dies deutlich zeigt. Dazu kam, daß diese Grundsätze das Interesse des päbstlichen Hofes sehr beförderten. Es ist schwer zu glauben, daß wenn man die Waffen in Händen hat, man sich deren nicht bedienen wird, und ein Richter-Schwerdt in den Händen des Fanatismus wird wohl schwerlich blos defensiv gebraucht werden. Die Erfahrung hat dies auch genugsam gezeigt; Es ist nur Eine Stimme über die Aufführung des Ordens, durch einige Jahrhunderte bestättigt. Wenn man einen Jesuiten loben wollte; so sagte man: er sey eben nicht Jesuit. Dies allgemeine Urtheil gründete sich auf tägliche Beyspiele. Man sah, wie dieser Orden in allen Ländern Aufruhr und Verwirrung erregte, Macht, Zutrauen, Reichthum, Handel — Kurz! alles andern Menschen aus den Händen riß, und sich zueignete, wie er alle übrigen geistlichen Orden unterdrückte, wie er sich in alle Gestalten umformte, bald als Mönchs-Orden geistliche Privilegien, bald als weltlicher Staat, Provinzen, bald als Fürsten-Diener die ersten Bedienungen, bald als Handlungs-Gesellschaft jüdische Procente zu erobern verstand.

Aber es ist auch Zeit hier einige Beyspiele von der Anwendung zu geben, welche diese ehrlichen Leute von ihren Grundsätzen gemacht haben. Zu diesem Endzwecke lege ich nur ein sehr unvollständiges Register ihrer bekanntesten Schandthaten vor; Man urtheile daraus auf die übrigen:

Im Jahr 1547 wurde Bobadilla, einer von des Ignatius Gefährten, aus Deutschland verjagt, weil er gegen den Staat geschrieben hatte.

1560 wurde Gonzales Silveira in Monomotapa, als portugisischer und jesuitischer Spion, gehenkt.

1587 wurden alle Jesuiten aus Antwerpen verbannt, weil sie sich den Friedens-Unterhandlungen wiedersetzten.

1581 wurden Campian, Skerwin und Briant zum Tode verurtheilt, weil sie einen Aufruhr gegen die Königinn Elisabeth von England erregt hatten.

Während der Regierung dieser Königinn hat man fünf Verschwörungen der Jesuiten gegen ihr Leben entdeckt.

1588 hetzten sie die Ligue gegen Heinrich den Dritten in Frankreich auf.

In

In eben dem Jahr machte Molina seine gefährlichen Träumereyen über die concordia gratiæ und den freyen Willen bekannt.

1593 bewog der Jesuit Varade den Barriere den Dolch gegen den besten König zu zucken.

1594 jagte man die Jesuiten aus Frankreich, weil sie Theil an Johann Chatels meuchelmörderischen Unternehmung hatten.

1595 redete der Jesuit Guignard in seinen Schriften der Ermordung Heinrich des Vierten das Wort, wurde aber gefangen, und zum Richtplatz geführt.

1597 hielt man die Congregation de auxiliis, um über ihre neue Lehre von der Gnade zu rathschlagen, bey welcher Gelegenheit ihnen Clemens der Achte öffentlich vorwarf, daß sie die Kirche mit Verwirrung erfüllten.

1598 bestachen sie einen Bösewicht, reichten ihm mit einer Hand das Sacrament, und mit der andern einen Dolch, stellten ihm in der Ferne die Himmelscrone über seinem Haupte schwebend vor, und reitzen ihn, den Prinzen Moritz von Nassau umzubringen, worauf sie aus Holland vertrieben wurden.

1604 hatten sie es der Huld des Cardinals

Friedrich Borromeus zu danken, daß sie nur aus dem Collegium von Braida verjagt, und nicht zum Scheiterhaufen verdammt wurden.

1605 wurden Oldecorn und Garnet, als Anstifter der Pulver-Verschwörung in England hingerichtet.

1606 zwangen die Jesuiten den Staat von Venedig, sie als Rebellen aus Stadt und Lande zu verjagen.

1610 ermordete Ravaillac Heinrich den Vierten in Frankreich. Man hatte die Jesuiten in Verdacht seine Hand bey dieser Schandthat geleitet zu haben. Um diesen Verdacht zu bestärken, ließ Mariana noch in demselben Jahre seine Meinung über Einsetzung der Fürsten und Lob des Königsmordes drucken.

1618 wurden die Jesuiten aus Böhmen vertrieben, weil sie Stöhrer der öffentlichen Ruhe waren, das Volk gegen die Obrigkeit empörten, die Welt mit ihrer gefährlichen Lehre von Unfehlbarkeit und unumschränkten Gewalt des Pabstes ansteckten, und endlich auf allerley Wegen den Saamen der Zwietracht unter die Glieder des Staats ausstreueten.

1619 schaffte man sie wegen gleicher Ursachen aus Mähren weg.

1631 empörten sie durch ihre Cabalen Japan, und gossen Ströhme Bluts über das ganze Reich her.

1641 erregten sie in Europa den elenden Zank über den Jansenismus, der so viele ehrliche Fanatiker Ruhe und Glück gekostet hat.

1643 verbannte man sie, ihrer Laster und Habsucht wegen, aus Malta.

1646 spielten sie in Sevilla einen Bankerott, der viel Familien ins Elend stürzte. Dies Kunststückgen haben sie oft wiederholt.

1709 zerstört ihre niederträchtige Eifersucht Port-Royal, Todte wurden aufgegraben, Mauren niedergerissen.

1713 würken sie sich in Rom jene Bulle Unigenitus aus, die ihnen zum Vorwand gedient hat, so viel Unglück zu stiften, unter denen billig achzigtausend lettres de cachet zu rechnen sind, welche sie in Frankreich, während der gelindesten Regierung, gegen die redlichsten Leute ausgewürkt haben.

In eben dem Jahre wagt es der Jesuit Jouvency, in einer Geschichte seines Ordens

 die

die Königsmörder unter die Märtirer zu zählen.

1723 weiß Peter der Große für seine Person und die Ruhe seiner Staaten keine bessere Sicherheit zu finden, als daß er die Jesuiten verbannt.

1728 verwandelt Berrüyer die Geschichtsbücher des Moses in einen Roman, und läßt die Patriarchen die ärgsten Zoten reden.

1730 sagt der schändliche Tournemine in Caen öffentlich, in einer christlichen Kirche, auf der Kanzel, er halte die Bibel nicht für Gottes Wort.

Um dieselbe Zeit fängt auch Hardouin an, seinen lächerlichen und gottlosen Scepticismus zu lehren.

1731 entzieht man durch Ansehn und Geld den verruchten Betrüger Girard der wohlverdienten Strafe.

1743 gründet der schamlose Benzy in Italien die Secte der Mamillaren.

1745 lästert Pion die Sacramente der Buße und des Abendmals, und wirft das heilige Brod den Hunden vor.

1755 führen die Jesuiten in Paraguay die Einwohner dieses Landes zu einer Schlacht gegen ihre rechtmäßigen Herrn an.

1757 wagt ein Bösewicht einen Angrif auf das Leben Ludwig des Funfzehnten. Dieser Mensch war bey den Jesuiten auferzogen, wurde von ihnen geschützt, und in ihren Geschäften gebraucht. In demselben Jahre wird einer ihrer Schriftsteller, welcher dem Königsmorde das Wort redet, neu aufgelegt. Folglich beobachten sie dieselbe Aufführung, wie im Jahr 1610, auch bey dieser Gelegenheit.

1758 geschahe der Meuchelmord des Königs von Portugal, unter Anführung der Jesuiten Malagrida, Mathes und Alexander.

1759 wurde die ganze Bande dieser Bösewichte aus den portugisischen Staaten vertrieben.

1761 war die Epoque in Frankreich, wo, nachdem die Jesuiten den Handel von Martinique an sich gezogen, und so viel Leute unglücklich gemacht hatten, der große bekannte Bankerott, und des Pfaffen La Valette Aufführung ihre Verbannung aus Frankreich beschleunigte — —

Aber ich will den Leser nicht länger mit Erzählung dieser Schandthaten ermüden; Auch würden zehn Folianten nicht hinreichen sie alle zu erzählen. Nur muß ich hier noch etwas von den geheimern Ränken erwähnen, deren sie sich immer

bedient haben, und noch bedienen, um ihre Plane auszuführen.

Obwohl alle Händel, welche die Jesuiten anfangen, von dem ganzen Orden gebilligt und zubereitet werden; so schreyen sie doch nachher, wenn etwas mislingt, über die Ungerechtigkeit, den Fehler einzelner Mitglieder der ganzen Gesellschaft anzurechnen.

Wenn sie von jemand angegriffen werden; so wissen sie es so einzuleiten, daß die Kirche, die Fürsten, die Religion angegriffen seyn muß. Unter dem Vorwande diese zu rächen, führen sie ihre Bubenstücke aus.

Sie würken allzeit durch die sechste Person, und wissen andre statt ihrer in das Spiel zu ziehen.

Wenn sie der Fürst angreifen will; so sind sie Geistliche, und stehen unter der Kirche; Will der Bischoff gegen sie verfahren; so stehen sie unter Pabst und Fürsten; Greift sie der Pabst an, so sind sie Unterthanen des Landesherrn.

Sie unternehmen alles; Werden sie ertappt; so wissen sie es einzurichten, daß die Sache verschwiegen bleibt.

Sie selbst treten nie als Kläger auf; Sie verläumden blos, wodurch sie sich also den Beweis erspart, und die Sache doch in Bewegung gesetzt haben.

Vor allen Dingen suchen sie Macht, um die Gegner abzuschrecken, und eher fangen sie nicht an offensiv zu handeln, als bis sie des höhern Schutzes gewiß sind. Diese Macht aber erhalten sie: durch Bestechung; durch Begünstigung aller Laster bey denen Personen, so sie zu ihren Entzwecken brauchen; durch Schmeicheley, nachgebende Höflichkeit, Lob, Dienstfertigkeit; dadurch daß sie sich unentbehrlich machen, und in alle Geheimnisse eindringen, die Schwäche der Leute ausspähen, und sich also derselben versichern; durch vorgeblichen Eifer für Religion und Staat; durch Lehrstellen und Beichtstühle; durch Verbreitung der Dummheit; durch Verläumdung klügerer Männer; endlich durch die Furcht welche sie einjagen, wenn sie jemand gestürzt haben.

Sie fangen klein an, fordern etwas, das man ihnen nicht abschlagen kann, gehen denn immer weiter, bis sie die Leute zuletzt so weit geführt haben, daß man nicht zurück kann.

So lange sie die Leute brauchen, sind sie niederträchtig gefällig; Haben sie aber was sie wollen; so sind sie gegen ihre Wohlthäter schändlich undankbar, und stürzen dieselben sogar, wenn es ihr Interesse erfordert.

Sie sind nie höflicher, als wenn sie uns hinterrücks einen Streich gespielt haben, damit man nicht auf sie, als die Urheber verfallen möge.

Bey ihnen ist das Allergeringste nicht unbedeutend. Wenn man merkt, wo die Sache hinaus will; so ist schon nicht mehr zu helfen; — So künstlich wissen sie alles anzulegen.

Sie loben, was sie im Grunde hassen, aber nur da, wo es ihnen keinen Schaden bringt; Sie lästern, was ihnen werth ist, ja wohl gar sich und ihren Orden, aber nur dann, wann es keine böse Folgen für sie haben kann, nur um ihre Denkungsart zu verlarven, und andre Menschen auszuforschen — Dann sind sie am gefährlichsten; Man darf nie auf ihre Worte, sondern auf ihre Thaten gehn.

Sie sagen, wenn sie jemand nicht gut sind, er sey in bösem Rufe. Man spricht auch würklich aller Orten Böses von ihm. Unterdessen sind nur sie es, die ihm diesen Ruf auf die schändlichste

lichste Art machen. Sie theilen z. B. die Stadt in so viel Theile als Jesuiten darinn sind. Jeder von ihnen muß dann in seinem Districte Verläumdungen gegen den Mann ausstreuen, den sie gern herunter haben wollen.

Durch diese und unzählige andre Künste haben sie sich zu der Macht emporschwingen können, über welche die Welt so lange geseufzt hat, aber sie haben auch endlich durch den Misbrauch und unvorsichtigen Gebrauch derselben ihren Sturz befördert, und dadurch die Prophezeyung ihres guten Generals, des heiligen Franciscus von Borgia, in Erfüllung gebracht. Unterdessen hätten sie sich doch vermuthlich länger erhalten, wenn sie sich nicht mit der Gelehrsamkeit und den Gelehrten überworfen, und überhaupt wenn sie einige Leute geschont hätten, die ihnen nützlich seyn konnten. Sie sind also aufgehoben, und man wird sich wundern, daß hier ein Schriftsteller auftritt, der den Leuten beweisen will, daß die Jesuiten, ungeachtet aller Aufhebung, in veränderter Gestalt zwar, aber im Innerlichen noch so gut Jesuiten sind, als vor ihrer Aufhebung. Die mehrsten werden es nicht glauben, weil sie keine Anstalten dazu sehen, und weil die weltliche

Regie-

Regierung so gute Vorkehrungen dagegen getroffen. Ein andrer Theil der Menschen, auch in Ländern, wo die Ex-Jesuiten die größte Rolle spielen, ist entweder zu dumm dazu, die feinen Gänge zu erforschen, oder zu boshaft, und in das Jesuitische Interesse zu sehr eingeflochten, um dies bemerkt und gerügt wissen zu wollen. Endlich ist noch ein großer Theil zu furchtsam, als daß er diese gefährlichen Leute in ihrer Blöße der Welt darstellen wollte. So haben die Jesuiten allezeit die Gemüther der Menschen in ihrer Gewalt gehabt, boshafte und dumme Leute waren ihre getreuesten Anhänger, und darum war einer ihrer Haupt-Kunstgriffe die Aufklärung zu hindern, und dem Laster, wenn es sich auf ihre Seite schlug, ofnes Thor zu lassen.

Aber dem menschlichen Geschlechte und der guten Sache liegt zu viel daran, als daß man hier schweigen sollte. Es muß ein Biedermann auftreten, der ihr Drohen nicht scheuet, und es darauf wagen darf, das Schicksal eines Clemens des Vierzehnten, des Cardinals Toumon und Anderer zu erfahren.

Diese allgemeine Heucheley, mit welcher man heut zu Tage, aus Hofnung oder Furcht, den

Jesui-

Jesuiten frohnet, ist zu gefährlich, als daß sie nicht sollte aufgedeckt werden müssen. Man muß die Blinden zurechtweisen, und die Boshaften beschämen.

Wenn gleich die Ex-Jesuiten noch in allen Ländern mächtig sind; so bleibt doch gewiß, daß jeder von ihnen alle Umstände nützt, um seinen Orden wieder aufleben zu machen. Es giebt aber Provinzen in Deutschland, die dermalen für sie sind, was ihnen bey ihrer Entstehung Portugal und Spanien war. Wenn nun das alles, mit allen Beweisen auf das klarste jedem vernünftigen Leser dargethan wird; wenn man zeigt, daß wenn es noch länger so fortgeht, der Jesuiter-Orden in einigen Ländern gänzlich wieder auferstehn, in andern sich insgeheim fortpflanzen, und dadurch noch gefährlicher werden wird; so kan man freylich leicht voraussehn, daß die lieben Patres, nach ihrer alten Sprache, dies alles als Verläumdung ausschreyen werden; Allein die Sache redet zu deutlich; die hier nur im Allgemeinen angeführten Sachen sind zu übereinkommend mit ihrer ehemaligen, in den vorigen Blättern entwickelten Aufführung, als daß man zweifeln könnte. Sollten sich die guten Jesuiten aber würklich erkühnen,

alles von mir hier angeführte als Fabeln und Lügen auszugeben; so verspreche ich jedem ehrlichen Manne sogleich, mit allen Namen und Umständen, die Beweise vorzulegen, auf welche Art sie sich in Deutschland, vorzüglich in Bayern, Schwaben und der Pfalz zu schwingen suchen.

Ich frage also zuerst: Was kann und muß ein vernünftiger Mann von Erlöschung des Jesuiter-Ordens denken? Er muß glauben, daß die Jesuiten Thoren wären, wenn sie durch das bloße äusserliche Hinderniß der Clementinischen Bulle den Muth verlohren hätten, sich herzustellen, da sie noch alle Mittel in Händen haben, zu ihrer Fortdauer und Wiedererhebung. Die Clementinische Bulle hat zwar diese Fortdauer erschwert, sie zerstreuet, die genaue Zucht ihrer Leute unmöglich gemacht, ihnen an ihren Gütern großen Schaden gethan, den Gang ihrer Politik und Ränke umgeändert, aber nichts weniger als den Orden aufgehoben, denn sie haben noch alle Mittel wie zuvor.

Sie sind bey dem Volke in Ansehn, und suchen solches zu erhalten.

Sie haben die nemlichen listigen Köpfe, wenigstens einen großen Theil davon, die zuvor am

Ruder

Ruder gesessen, also auch noch dieselben politischen Grundsätze.

Sie sind noch in der ganzen Welt in großer Menge zerstreuet und versammlet.

Es fehlt ihnen nicht an Gelde. Welcher großer Herr kann sich rühmen, ihrer ungeheuren Reichthümer habhaft geworden zu seyn. Als das Ungewitter über ihrem Haupte schwebte, da schaften sie den größten Theil ihrer Schätze auf die Seite. Man wird sich erinnern, daß damals beynahe allen deutschen und andern Höfen durch die dritte Hand Darlehne von großen Summen angebothen wurden. Sie vertraueten solche den listigsten Leuten, selbst unter Protestanten an, die, ohne daß man begreifen konnte, woher sie das Geld nahmen, auf einmal anfiengen große Figur zu machen, und Capitalien anzulegen. Ja! die Liebe zum Wunderbaren hat manche dieser Leute auf einmal in den Ruf von Goldmacherey gebracht.

Sie haben in einigen Ländern noch den Beichtstuhl, Predigerstuhl, obere und niedere Schulen samt den Universitäten in ihrer Gewalt.

Fürsten und Bischöfe sind ihnen günstig. Sie haben an den Höfen ihre Beichtväter und Spio-

nen,

nen, und erkaufen sich unter den Großen der Höfe Gönner und Anhänger.

Auch weltliche Jesuiten in voto haben sie.

Wenn es der List ihrer ersten Stifter gelungen ist, sich, unter tausend Schwierigkeiten, bey dem gänzlichen Mangel dieser Mittel, so schnell zu einer solchen Höhe emporzuschwingen, was können nicht diese Leute, die viel weiter sind als damals, leisten? Warum sollte diese noch so reiche, mächtige, gelehrte, weltkluge Gesellschaft mit diesen Subsidien an ihrer Herstellung verzweifeln? Wer das glaubt, dem ist nicht mehr zu helfen.

Und wenn denn noch dazu aus den Handlungen der Ex-Jesuiten selbst erscheint, daß sie daran arbeiten, wer soll dann noch zweifeln? Sie werden bald mehr erhalten, als sie je gehabt haben.

Sie ziehen die Seminarien an sich, erziehen die Jugend nach ihrer Art, bemächtigen sich der Universitäten, besetzen dieselben mit ihren Leuten. Bald behaupten sie, es seyen der Professorn zu viel, wenn ein Lehrstuhl mit jemand, dem sie nicht wohlwollen, besetzt werden soll. Einige Zeit darnach sagen sie, es seyen derselben zu wenig,

und reden von Ersparung, wenn man einen Ex-Jesuiten dazu ernennte.

Sie nehmen in den Oertern öffentlich und heimlich auf, haben sogar in Preussen ein Noviciat errichtet.

Ihren Anhängern und Betschwestern verkündigen sie selbst die bevorstehende Auferstehung des Ordens.

Alle reden Eine Sprache über gewisse Dinge.

Sie laufen fleißig zusammen, schmieden Plane, halten conciliabula, und scheuen sich nicht öffentlich sich Patres zu nennen, halten auch ihr Ordensfest mit denselben Feyerlichkeiten, wie zuvor, lassen dann das Volck herzulaufen, ziehen dasselbe in ihre Kirchen, lesen dort ihre Messen, predigen von ihrem Orden, als wenn er noch existirte. Ja! sie schreiben Apologien dieses Ordens.

Das päbstliche Breve wiederlegen sie, machen den Pabst lächerlich, schwächen sein Ansehn, und vertheydigen die Willkühr der Fürsten, um die Execution der Bulle zu hindern, und setzen sich über Excommunication hinaus. Einen Pabst, der ihren Sturz befördert, ermorden sie, stürzen die Minister, die ihnen nicht gewogen sind, wo

es aber nöthig ist, wissen sie dem jetzigen Pabste zu schmeicheln, reden von Bekehrung der Protestanten, und schmeicheln auch den Protestanten.

Vorzüglich bewerben sie sich um den Beichtstuhl in ihrer alten Kirche.

Sie halten sich Hofzeitungen, verbreiten darinn zu Gunsten ihres Ordens lügenhafte Nachrichten, melden sich einander die Anecdoten der Höfe und Vornehmen, theilen sich die Nachrichten von dem Tode ihrer Mitglieder mit, machen sich mit Gewalt berühmt, dingen sich gelehrte Zeitungsschreiber und andre, wie die von Köln und Nürnberg, und schmeicheln durch Zueignungs-Schriften, wiedersetzen sich hingegen der Cannonisation des Palafox.

Sie suchen die Leute dumm zu erhalten, bewürken Bücher-Verbothe und Inquisitionen, verbiethen und unterdrücken dann die gegen die Jesuiten geschriebenen Bücher, machen aus ihren Feinden Religions-Feinde, hetzen das Volk gegen dieselben auf, schreyen laut: der Glaube falle zusammen, alles gehe zu Grunde; beschuldigen Leute, die ihnen im Wege sind, schlechter Sitten und Irreligiosität, verläumden durch den sechsten, siebenten Mann, und entziehen ihrem Feinde die

Mittel

Mittel sich zu vertheydigen. Und die Mönche sind dumm genug ihnen zu helfen, ohngeachtet sie von ihnen verachtet werden.

Wer sich aber zu ihnen hält, bey dem begünstigen sie alle Laster, und helfen ihrem Anhänger gegen deren Wiedersacher, wodurch sie neue Anhänger bekommen.

Sie gewinnen Bischöfe und Fürsten durch Religion und Finanz-Operationen, bringen ihnen Geld ins Land, ziehen schwache Regenten auf ihre Seite, und lassen sich gebrauchen, die Absichten der Höfe durchzusetzen, sind niederträchtig höflich gegen Personen, deren sie bedürfen, stolz und grausam gegen Alle, welche ihnen im Wege sind, verkaufen und vergeben alle Rechte, um sich Freunde zu machen.

Sie schleichen sich in die deutschen Dom-Capittul.

Sie suchen die alte Güter wieder zu erlangen, und neue zu gewinnen, sammlen sich auch Reichthümer durch Bitten, Messen-Lesen, geistliche Aemter, Pfründen, und durch Häufung der Interessen von ihren geretteten Gütern.

Was fehlt ihnen nun noch, um in die Höhe zu kommen? Welche Gesellschaft sollte sich nicht

 getrauen,

getrauen, mit diesen Mitteln wieder groß und mächtig zu werden?

Sie müssen aber eine Lage erdenken, wodurch sie der Kirche und dem Staate nothwendig werden. Diese Lage muß so grundfest werden, daß sie ihnen dadurch zugleich die Mittel zur Macht in die Hand giebt.

Sie müssen also machen, daß die Zeiten ihrer Entstehung wieder herfürgeführt werden. Damals hatten sie sich als Streiter gegen die neue Lehre, und als Vertheydiger der Kirche gegen Unglaubige hervorgethan. Religion war die Hülle, in welche sie ihre Absichten verbargen. Also muß die Religion auch heut zu Tage genützt werden. Man muß die jetzigen Zeiten als höchst gefährlich für den Glauben beschreiben. Deswegen nun arbeiten sie an einer Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche. Bringen sie diese zu Stande; so muß freylich der Pabst diesen Männern viel Verbindlichkeiten haben.

Um aber desto sicherer gegen die ihnen entgegen stehenden Katholiken zu arbeiten; machen sie unterdessen mit den Protestanten Waffen-Stillstand, predigen Toleranz in Rücksicht derselben, aber nur in Worten, denn in Thaten zeigen sie

das

das Gegentheil. Sie erlauben ihnen selig zu werden, führen ihre Schriften als Muster an, loben sie, sind im Umgange äusserst gefällig, bereisen die protestantischen Universitäten, lassen sich mit ihren Gelehrten häufig in Briefwechsel ein, suchen gelehrte Zeitungen und deren Verfasser zu gewinnen, wie es ihnen unter andern mit der Nürnberger gelungen ist.

Diese freundliche Gesinnungen werden aber feindlich, in Ländern, wo sie Macht zu suchen haben.

Mit dem Lobe, das sie von den Protestanten erschleichen, treten sie auf, vor Fürsten und Höfen, rühmen sich: „Daß wenn sie von Katholi„ken verfolgt werden, sie selbst von ihren ehema„ligen großen Gegnern, den Protestanten, ge„schätzt und geliebt seyen, daß diese das Unrecht „erkennen, so ihnen geschehen, daß alle Hof„nung vorhanden sey, dieselben sogar in den „Schooß der Kirche zurückzuführen. Um desto „schlimmer aber stehe es mit der Religion in den „katholischen Ländern. Hier nehme die Frey„denkerey ausserordentlich Ueberhand. Nichts „sey so gemein als Verachtung der Religion.„

Daher predigen sie denn aller Orten einstimmig gegen die Freygeister, bemühen sich um alle Kanzeln, reden von der Nothwendigkeit eines Prediger-Instituts, wollen Schulen und Universitäten reformirt wissen, und sogar in Ingolstatt die weltlichen Studenten zwingen, Theologie zu frequentiren. Daher reden sie von Errichtung und Verbesserung der Seminarien, suchen die Direction derselben an sich zu reissen, und daraus heimliche Noviziate des Ordens zu machen, sich aber unter dem Namen von Weltgeistlichen emporzuschwingen.

Daher reden sie beständig von Verbiethung gefährlicher Bücher, thun Vorschläge zu Bücher-Verbothen und Inquisitionen. Haben diese Klagen einmal Gehör gefunden; so haben sie nun ein ofnes Feld, alle Menschen, welche sie hassen, und ihren Absichten im Wege sind, bey dem gemeinen Volke für Freydenker und Jansenisten auszuschreyen, sie bey den Fürsten selbst durch den sechsten, siebenten Mund anzuschwärzen, verdächtig zu machen, von ihren Aemtern zu verdrängen, und ihren Sturz zu befördern.

Steht

Steht ihnen niemand mehr im Lichte, was sollte sie denn hindern, Barbarey und Dummheit wieder einzuführen, und auf solche ihr Reich zu bauen und zu befestigen?

Damit ihnen aber, in diesen gefährlichen Zeiten, die übrige Geistlichkeit ihr Apostolat nicht streitig mache; so eifern und schmälen sie gegen alle Mönche und Ordens-Geistliche, decken ihre Mängel und Gebrechen auf, und machen solche lächerlich.

Sie sind also tolerant in Worten gegen Protestanten und Katholiken, um in der That desto intoleranter seyn zu können, um sich erst in katholischen Ländern ihre vorige Stärke zu verschaffen, um dann, wenn sie die Zeiten des zwölften Jahrhunderts wieder werden herbeygeführt haben, und sie sich in der gehörigen Verfassung befinden, den Waffenstillstand zu brechen, und gegen sie mit zweyfacher Wuth loszustürmen. Am weitesten würden sie hier kommen, wenn es ihnen, durch die Blindheit der Bischöfe und andre Ursachen, gelingen sollte, sich der Weltgeistlichkeit zu bemächtigen, oder wohl gar von ihrem Orden

Bischöfe zu haben, wie denn würklich an der Spitze von verschiedenen deutschen Domstiftern Jesuiten gewesen — Dann denke man, was sie thun werden. Man stelle sich die Folgen vor! Haben sie einmal die Macht in einem Lande, dann sind sie die Herrn über Glück und Unglück; Alles läuft ihnen zu, alles schmiegt sich unter ihr Joch; Auch die Standhaftesten müssen dann schweigen.

Aber noch ist es Zeit, Fürsten und Bischöfe! Verachtet diese Winke nicht, oder es ist um Euch und uns geschehen.

Ein Brief
über
die Freymaurerey,
von
einem erfahrnen Mitgliede dieses Ordens
an einen
profanen Freund geschrieben.

Mein lieber Freund!

Weil Sie mich so kühn auffordern, den Vorwürfen, die Sie dem Orden der Freymaurer machen, und welche Sie für unwiederleglich halten, kräftige Gründe entgegen zu setzen; so muß ich wohl endlich die Feder ergreifen; Sie mögten sonst entweder Ihre Zweifel für gegründet, oder mich für zu unwissend halten, dieselben zu heben.

Sie thun mir die Ehre, mich für einen erfahrnen Freymaurer zu halten. Wenn das ist; so wäre ich vielleicht im Stande, alle Ihre Einwürfe durch Thatsachen zu wiederlegen. Allein dann müßte ich verrathen, was ich zu verschweigen versprochen habe. Also will ich nur im Allgemeinen, ohne Parthey zu ergreifen, als ein fremder Beobachter, dasjenige durchgehn, was das unbefangene Publicum nach den äussern Früchten dieser nun schon lange in der Welt wandelnden Gesellschaft von derselben urtheilen kann, und urtheilen muß.

Zuerst

Zuerst Ihre Einwürfe! Sie sagen:

I. Die Freymaurerey ist ein schädliches Institut,

1. weil sie in die Rechte der Staaten greift; Denn jede Gesellschaft, welche sich geheime besondere Gesetze und Obrigkeiten giebt; (Mögten sie auch den allgemeinen Gesetzen und Obrigkeiten unterworfen bleiben) formirt einen besondern After-Staat, so wie jeder, der in meinem Hause Befehle giebt (Mögten sie auch noch so unwichtig, mögte er übrigens noch so sehr mir gehorsam seyn) in mein Hausrecht greift. Was hilft mir ein Hauptschlüssel, wenn man mir noch ein Neben-Schloß vor mein Zimmer hängt, wozu ich den Schlüssel nicht habe? Was hilft mir es, daß ich Ihre Manuscripte in meiner Gewalt behalte, wenn sie in einem Chiffer geschrieben sind, den ich nicht verstehe?

2. weil also der Staat nie sicher seyn kann, ob dieser Haufen verbundener Männer nicht etwas gegen das Wohl des Ganzen unternehmen wird. Und wenn auch dieses nicht ist, wenigstens

3. weil sie das Geschäft von einer Menge Leute ausmacht, die ihre Zeit besser zum Nutzen des Ganzen anwenden könnten.

4. weil

4. weil sie etwas vor den Vorstehern der Staaten geheim hält, welche Vorsteher doch entweder alles, was zum Glück ihrer Unterthanen dienen kann, wissen, oder, wenn sie dessen nicht würdig sind, nicht Vorsteher seyn müssen.

II. Die Freymaurerey ist wenigstens eine unnütze Sache,

1. weil sie nicht nur die Welt, sondern nicht einmal ihre Mitglieder besser macht, unter denen es eine ungeheure Menge Unwürdiger giebt,

2. weil sie noch nichts Großes zum allgemeinen politischen Besten der Welt, noch sonst bis itzt gewürkt hat.

3. weil sie noch in keiner Wissenschaft noch Kunst mehr Aufklärung verschaft hat.

4. weil sie keinen festen Plan, kein festes System, in keiner Sache haben kann, indem man an ihren Mitgliedern in keinem Stücke gleiche Grundsätze, gleiche Art zu denken und zu handeln wahrnimt.

5. weil die Freymaurer sich unter einander hassen und verfolgen, folglich kein Freundschafts-Band, zu Erreichung großer Endzwecke, unter ihnen Statt findet —

Wie

Wie werde ich den Orden gegen alle diese schrecklichen Vorwürfe vertheydigen können? — Es scheint ein böser Handel zu seyn, doch will ich es versuchen. Also zu dem ersten Punct, zu der Gefährlichkeit der Maurerey!

Eine Gesellschaft, die ausser den allgemeinen Verhältnissen eine engere Verbindung unter sich stiftet, ist ein status in statu — Zugestanden! So ist denn aber ein jedes Freundschafts-Band, so ist eine Handlungs-Gesellschaft, ein geschlossenes Cränzgen und dergleichen auch unerlaubt. „Ja!„ werden sie einwenden, „bey diesen sind keine ge„heime Einrichtungen„ — Lassen Sie uns denn den äussersten Punct annehmen. Lassen Sie uns glauben, eine Gesellschaft habe sich durch geheime Gesetze verbunden, Misbräuche in der Staats-Verfassung oder dergleichen abzuschaffen. Daß es solcher Misbräuche viel giebt, muß man zugestehn; daß es den Menschen, welche Staaten und Systeme errichtet haben, und denen es nicht gleichgültig seyn kann, ob Misbräuche immer mehr darinn einreissen, freystehn muß zu reformiren, was sie gestiftet haben, ist wohl ausgemacht; daß dies die Weisesten und Besten thun sollten, hat wohl keinen Zweifel; daß die Weise-

sten

sten und Besten fast immer die kleinste Anzahl ausmachen, bestättigt leider! die Erfahrung; und daß endlich, wenn sich diese verbinden und verstärken wollten, es insgeheim geschehen müßte, um nicht von dem großen Haufen der schlechtern Menschen, deren Interesse sie bestreiten müßten, unterdrückt zu werden, folgt natürlich aus dem Obigen. Also liesse sich eine geheime Gesellschaft denken, welche würklich statum in statu machte, welche würklich politische Zwecke hätte, und doch nicht nur nicht gefährlich, sondern, bey der jetzigen allgemeinen Verderbniß, eine Wohlthat für die Menschheit wäre.

Um nun aber zu entscheiden, ob die Freymaurerey, oder jede andre Verbindung, von dieser Art wäre, müßte man sie nach ihren Früchten beurtheilen, und das führt mich zur Beantwortung des zweyten Stücks Ihres ersten Haupt-Einwurfs.

Haben Sie je gesehn, daß aus Freymaurer-Schriften etwas von politischen Absichten hervorleuchtet? Es ist wahr, kürzlich hat man einem Zweige derselben die Absicht den T... O... wieder herzustellen vorgeworfen. Allein wenn auch dieses elende Mährchen wahr wäre, wenn

auch

auch nicht (wie es würklich ist) gewisse aus dem T...O... aus guten Gründen in die Maurerey gekommene, nachher aber übel verstandene Cäremonien dazu Anlaß gegeben hätten; was für Gefahr würde denn, nach der jetzigen Verfassung von Europa, aus dieser Wiederherstellung entstehn? Sie werden doch nicht glauben, daß das ganze Heer von Freymaurern, Männer aus allerley Ständen, einen Krieg anfangen würden, um die alten Güter jenes Ordens zu reclamiren? Aber neue Acquisitions zu machen — Wer wird ihnen das Recht abstreiten, es sey nun unter dem Namen von Rittern oder Kaufleuten, wenn man sie übrigens duldet, wie man Handlungs-Gesellschaften duldet? — Doch das Ganze ist eine Grille, worüber jedes Wort zu viel gesagt wäre.

Hat man aber je der Freymaurerey den Vorwurf mit Grunde machen können, daß sie in irgend einer politischen Revolution, von Ordens wegen (denn ich rede nicht von einzelnen Mitgliedern) thätig gewesen wäre? Hört, sieht, lieset man dergleichen von ihnen? Ist es auch wahrscheinlich, daß Menschen, die, wie Sie mir nachhero selbst vorwerfen, über solche Dinge nicht einerley Grundsätze haben, nicht einerley Sprache

führen,

führen, zu solchen Absichten sich vereinigt haben könnten? Würden Pfaffen und Fürsten, Arme Reiche dazu in ein gemeinschaftliches Bündniß treten? Würde sich dies Geheimniß so lange erhalten haben? Würde man so wenig äussere Früchte davon sehen?

Vielleicht ist der Orden nur zu unthätig von dieser Seite; „Denn was hilft am Ende„ mögte man sagen „alle geheime Wissenschaft, und sind „ wir nicht als Menschen verbunden zu handeln? „ Sind wir zu Speculationen oder zur Thätig„ keit auf die Welt gesetzt? Sollen wir nicht zum „ Guten gegen das Böse würken? Was gewinnt „ die Welt durch Ueberlieferungen, die keinen „ Einfluß auf ihr Wohl haben? Lassen Sie also „ Ihre hunderttausend innigst verbundenen Men„ schen, nach festen Planen, gegen alle Arten „ von Verderbniß würken!„ — Aber in aller Welt, mein Herr! sagen Sie mir nur, wer zuerst die Wörter: „geheime Wissenschaften, Ueber„ lieferungen, Plane„ u. d. g. in die Freymaurerey gebracht hat — Das ganz Eigenthümliche hat die Freymaurerey, daß der Geist, der auf den ächten Maurern ruht, ihn zu allen menschlichen Dingen geschickter macht, ohne ihn zu irgend einer

 Thal

That insbesondere hinzuziehen und ihn erleuchtet, ohne zu lehren — Also nichts von Planen, nichts von Ueberlieferungen. Der Vorwurf aber, daß die Arbeiten der Maurer viel Zeit kosteten, welche man besser anwenden könnte, ist höchst schwach. Unter tausend widmet sich kaum Einer ganz den Geschäften des Ordens; die Uebrigen hängen nebenher ihren Berufs-Geschäften nach, wie es guten Bürgern zukömmt. Dabey überlege man nur, wie elend und unnütz die mehrsten Menschen ihre Lebenszeit hinbringen, da hingegen der Freymaurer, der sich den äussern Verrichtungen des Ordens widmet, so manche interessante Bekanntschaft macht, die ihm und Andern im bürgerlichen Leben nützen kann, manche Kenntniß sammlet, manches Gute verbreiten kann.

Und dies bürgerliche Leben, wie leer, wie zwecklos ist dasselbe nicht gewöhnlich? Es ist sonderbar, daß unsre kleinen Berufs-Geschäfte, welche Noth, Leidenschaft und Verderbniß zum Grunde haben, so sehr zur Hauptsache geworden sind, daß wir über die verschiedenen Stände und Personen den Menschen vergessen, und glauben, wir haben recht unsere Bestimmung erfüllt, wenn wir in den kleinen elenden Verhältnissen unsere

Rolle

Rolle gespielt haben, als wenn nicht Eine gute Handlung, welche Einfluß auf die Welt im Ganzen haben kann, mehr werth wäre, als eine ganze Lebenszeit voll sogenannter Berufs-Geschäfte hingeträumt. Es ist z. B. eine edle Sache, ein guter Richter seyn, aber noch edler ist es, etwas dazu beytragen, die Menschen so zu bilden, daß sie keiner Richter bedürfen. Doch sind wir weit entfernt, unsere Mitglieder aus ihren engeren Verhältnissen herauszureissen, und wie schon oben gesagt ist, wenige von uns widmen sich gänzlich den Ordens-Arbeiten.

Endlich die Geheimhaltung der Kenntnisse? Ich habe Ihnen schon gesagt, daß in der ächten Freymaurerey eigentlich nichts gelehrt wird. Die Wahrheit würkt fühlbar und anschaulich; Alle Menschen könnten ebenfalls unsre Hieroglyphen besitzen, ohne dadurch Freymaurer zu werden, mithin liegt es nicht an uns, sondern an der Welt, daß wir etwas geheim halten. Aber wenn wir nun auch besondere Kenntnisse hätten? Giebt es nicht eine Menge Dinge, die dem großen Haufen, dem vornehmen und geringen Pöbel nichts nützen, und deren Aufrechthaltung doch höchst nothwendig ist? Gehören nicht oft selbst die Vorsteher der

Staaten zu diesem Pöbel? Schließt man aber wohl irgend einen guten klugen Mann, er sey Regent oder Bürger, von der Aufnahme in den Orden aus? Wäre es aber gut, wenn z. B. alle schwachen Köpfe in der Methaphysic unterrichtet, wenn alle Leute ohne Talent zu den schöneu Künsten angeführt würden? Doch noch einmal! wir lehren nichts, wir erwecken nur den Funken des Lichts, das der große Baumeister in die unverdorbene menschliche Natur gesenkt hatte. Dies Licht mögten wir so gern über die ganze Welt wieder verbreitet sehen, aber freylich läßt sich das weder erzwingen noch einpredigen.

Jetzt zu dem zweyten Haupt-Einwurf, zu der Unnützlichkeit der Freymaurerey! Woher wissen Sie, daß der Orden seine Mitglieder nicht besser macht? Freylich nicht Alle; das Zaubermittel besitzen wir nicht. Alle sind berufen, wenige auserwählt. Aber schlechter werden doch gewiß unsre Leute nicht durch diese Verbindung, und wenn auch nichts erlangt würde, als daß unter hunderten einmal Einer durch die Hieroglyphen zum Nachdenken geführt und bewogen würde, in sich zu gehn, seiner höheren Bestimmung nachzudenken, Dinge zu erforschen, wovon

er sich ehemals nichts träumen ließ; Wenn der esprit de corps, die Begierde im Orden befördert zu werden, sich auszuzeichnen, ein gutes Beyspiel zu geben, geachteter zn werden u. d. gl. ihn bewegt besser zu handeln als er sonst thun würde; ist denn nicht schon sehr viel gewonnen? Und dies ist doch wohl das Geringste, was die Freymaurerey gewiß bewürkt. Bösewichte giebt es unter uns, ja, leider! Aber sie schaden dem Inneren nicht; es ist ihr eigenes Unglück. Sie würden noch schädlichere Bösewichte seyn, wenn sie nicht Freymaurer wären, und giebt es nicht auch Bösewichte unter Fürsten und Priestern?

Was hat aber die erste Gelegenheit zu dieser anscheinenden Entweyhung unserer Verbindung gegeben? Die zu große Ausbreitung einer Sache, die nur für wenig Menschen gemacht ist, zu große Gefälligkeit gegen die Großen der Erde.

Wissen Sie denn auch gewiß, ob alle Logen in Deutschland die ächte Maurerey besitzen? ob sie in dem wahren Geiste des Ordens arbeiten? — Ein Wörtgen unter uns gesagt: Es giebt noch sehr wenig Freymaurer in Deutschland, so wie es wenig Christen giebt. Aber diese Wenigen lächeln herzlich über das Spiel der Andern, spielen

mit, müssen das Ding so laufen lassen, wie es läuft, und verachten keine von den verschiedenen Logen. Immer besser, auch nur mit den Bildern der Kunst spielen, als sie gar nicht kennen; Es glimmt doch immer ein Fünkgen in der Asche auf, welches zünden kann.

Das Wesen der Freymaurerey ist, wie schon oft erwähnt worden, gar nicht, zu lehren, sondern nur durch Bilder die Gelegenheit zum Nachdenken zu erwecken. Diejenigen Bücher also, und diejenigen Grade, welche erklären und deutlich reden, sind — Wind. Das ist über die Sphäre der Freymaurerey, welche nur Pflanzschule seyn soll. Sie hat immer nur eine Sprache geredet, welche den Thoren ein Gauckelspiel, und dem Weisen höhere Lehre wäre. Die Erklärungssucht gewisser Dinge, über welche nie zwey erleuchtete Brüder, nicht einmal unter vier Augen reden dürfen, hat gemacht, daß man zuletzt sich ganz von dem ersten Zwecke entfernt hat. Aber es giebt noch Männer, welche die Kunst verstehn, und es ist unbillig eine Sache verachten, blos weil sie gemisbraucht worden ist. Uebrigens darf ich so viel sagen, daß in Deutschland nur eine Haupt-Loge ist, die mit der ächten Quelle in

Ver-

Verbindung steht — Aber das thut nichts zur Sache; Alle Freymaurerey ist ächte Freymaurerey, so wie alle Religionen, die Gott sich gefällig zu bezeugen suchen, in Betracht ihrer Absicht und ersten Abstammung, ächte Religionen sind.

Ob die Freymaurerey schon etwas Großes in der Welt gewürkt hat? — Hier ist meine Antwort: Der Bösen sind viel, und sie sind mächtig; Der Erleuchteten Wenige. Die Früchte werden spät zeitig, aber sie sind desto reifer. Nichts würkt langsamer, nichts glänzt weniger von Aussen, als das dauerhafte Gute. Der Schwierigkeiten, der Verderbnisse, der Herabwürdigungen sind eine ungeheure Zahl; sie werden nur mit äusserster Mühe in Jahrtausenden überwunden; aber wehe dem Zeitalter, in welchem es keine Freymaurer giebt! Noch einmal! es ist nicht das Wesen des Freymaurer-Ordens seine Mitglieder als Maschinen zu Vollführung irgend eines Planes zu brauchen, sondern nur, die Menschen so zu stimmen, daß sie, von unsichtbarer Hand geleitet, ihre Bestimmung nicht verfehlen, und den bedingten Plan des höchsten Baumeisters nicht erschweren, nicht in die Länge ziehen. Denn was geschehen soll geschieht doch, nur liegt es an

der Stimmung des Zeitalters, wie bald oder wie spät das Werk vollführt werden kann.

Und so hätte ich denn, wie ich glaube, auch das dritte und vierte Stück Ihres Haupt-Einwurfs beantwortet. Von Bearbeitung irgend einer Wissenschaft insbesondere, und Festsetzung irgend eines Systems kann gar nicht die Rede bey uns seyn. Die Maurerey stimmt nur unsichtbar die Instrumente, läßt aber das Schicksal, unter Aufsicht der Vorsehung, darauf spielen.

Was aber endlich die Uneinigkeit unter den Mitgliedern des Ordens betrift; so habe ich Ihnen schon bekennt, daß seit einiger Zeit die Freymaurerey sehr entweyhet worden ist, daß aber, wenn auch hundert Verbrecher gegen Einen ehrlichen Mann sich in den Orden eingeschlichen hätten, jene hundert doch dem Innern nie etwas schaden könnten, aber freylich ist uns der gewaltige Anwachs der Freymaurerey in sofern hinderlich, daß, wenn der Schlechten mehr als der Guten zu Maurern aufgenommen werden, die Bessern, durch falschen Wiederklang, aus der Stimmung kommen. Aber wenn auch eine sol-

che Freymaurerey entweyhet wird; so entsteht doch aus ihren Trümmern sogleich wieder eine andere, und das Werk ruhet nie. So war es von jeher, so wird es immer seyn, und einer solchen Catastrophe sehen wir gerade itzt entgegen.

Das war, denke ich, sehr vom Herzen weggesprochen; Indessen hoffe ich, Sie sollen, wenn Ihnen auch manches von dem, was ich hier gesagt habe, dunkel oder gar wiedersprechend scheinen mögte, doch keine Schwärmerey, keinen Unsinn darinn finden. Lassen Sie Sich nicht durch Bücher irre machen. Bösewichte, Thoren und Schwärmer haben uns die Freymaurerey oft sehr verunstaltet, weil sie ihr Wesen und ihren Zweck nicht kannten, sondern mit ihren Hirngespinsten vermischten. Unter diesem Haufen haben sich besonders die neueren deutschen Rosencreutzer ausgezeichnet, deren Schriften nicht nur jeden in höheren Wissenschaften erfahrnen Mann, sondern überhaupt jeden Menschen von gesunder Vernunft und Geschmack empören, eine gänzliche Unwissenheit in den Wissenschaften der alten Gesellschaft welcher sie den Namen abgeborgt haben, verrathen, und endlich klar beweisen, wie wenig

sie das Wesen, den Ursprung und die Grenzen der wahren Freymaurerey kennen, die sie gern in ihre Hände spielen mögten, die aber solche schwärmerische Unwissenden nicht kennt.

Doch ich rede vielleicht zu viel. Denken Sie aber über das nach, was ich Ihnen hier gesagt habe, und wenn es Wurzel gefaßt hat; so kommen Sie einmal zu mir — Wir wollen dann mündlich weitläuftiger darüber reden.

P * * *

Zuverläßige Nachrichten
über
die Aechtheit
der
heutigen deutschen Rosencreutzer.

Es würde eine sonderbare Sache seyn, wenn sich beweisen ließe, daß eine Gesellschaft, über welche so viel ist geschrieben worden, nie existiert hätte, und doch giebt es Leute, die es wagen mögten, dies von den alten Rosencreutzern zu behaupten. Sie glauben nemlich, alle Erzählungen, welche diese Gesellschaft von ihrem Stifter Christian Rosencreutz, so wie von dessen Thaten und Schriften in die Welt geschickt hat, seyen eigene Erfindung gewesen, um ihrem Institute Ansehn zu verschaffen; Es sey aber dennoch die ganze Gesellschaft nie zu Stande gekommen, sondern nur Project geblieben.

Darinn, wenigstens in einem Theile dieser Behauptungen, irren nun wohl die guten Leute. Allein das gehört nicht zu unserm Zwecke. Ich rede in diesen Blättern nicht von den wahren Rosencreutzern, sondern von der heutigen After-Gesellschaft in Deutschland, welche sich denselben Namen giebt, und doch so wenig von jener Abstammung, sondern vielmehr eine Bande betrogener Leute ist, die durch einige eigennützige Bösewichte

wichte hintergangen werden, um wieder Andre zu hintergehen, große Erwartungen erregen und nichts erfüllen können, ihre Mitglieder zu den lächerlichsten Schwärmereyen verführen, und mit Einem Worte eine Pest der menschlichen Gesellschaft, und ein neues Hinderniß der Aufklärung sind, statt daß die alte Gesellschaft, deren Namen sie sich anmaßen, zum Zwecke hatten, Glück und Wahrheit zu verbreiten.

So lange die Welt steht, haben Menschen sich über Menschen erheben wollen. Bald war ihnen der Kreis gemeiner Würksamkeit zu enge, sie wollten sich durch größere Thaten berühmt machen; bald das Ziel alltäglicher Wissenschaften zu eingeschränkt, sie wollten in die verborgensten Tiefen der Natur eindringen.

Nicht immer war indessen die Ursache dieses Bestrebens nach Erhebung rein und edel. Wenn hie und da die bessern Menschen, durch einen höheren Trieb, zu großen Thaten angefeuert wurden, zu Thaten, die auf das Glück der Welt Einfluß hatten, und ihren Urheber verewigten; so führte von der andern Seite dieser Thätigkeits-Trieb, wenn er eine falsche Richtung bekam, auch zu den schändlichsten Unternehmungen, und gab der Welt

entwe-

entweder Tyrannen und Bösewichte, oder wenn diese Thätigkeit nicht von gesunder Vernunft geleitet wurde, arme Schwärmer, gebahr platonische Republiken und allgemeine Reformationen einer Welt, die stets bleiben wird, wie sie immer war. Was aber das Aergste ist; so wurden oft mittelmäßige Köpfe von ihrer Eitelkeit getrieben, sich für bestimmt zu halten, der Welt eine andere Richtung zu geben, und dann sahe man eine Menge Leute, die in engern Circuln, für welche sie gebohren waren, vortrefliche Richter, Officiere, Kaufleute, Handwerker oder dergleichen g.wesen seyn würden, in dem lächerlichsten Pathos von Dingen reden, denen sie nicht gewachsen waren, und indem sie einem Ideale nachliefen, unthätig zu allem Guten werden, welches sie in eingeschränktern Spähren hätten leisten können, um, wie der Ritter von Mancha, mit Windmühlen zu streiten. Wenn doch die Leute bedenken wollten, daß ausser der Erfüllung unserer Bestimmung nichts auf dieser Welt groß seyn kann! Und was ist denn wohl unsere Bestimmung, wenn es nicht die ist, so lange wir auf dieser Erde wandeln, ganz Menschen zu seyn?

So gieng es auch mit den höheren Erkenntnissen. Hie und da wachte ein großes Genie auf, und schöpfte mit kühner Hand aus der verborgensten Quelle unverfälschter, tief versteckter Weisheit. Ein Heer schwacher Männerchen, die höchstens Wasser trübe machen konnten, wollten nachsteigen, und auch einen Trunk aus der Quelle thun — Die armen Schlucker verstiegen sich aber, irreten umher, verdarben die Zeit und das Land, auf welchem sie herumritten, wurden immer durstiger, fanden nichts, und hätten also sehr wohl gethan, wenn sie sich erst aus dem grossen Flusse satt getrunken hätten, der neben ihren Häusern vorbeyfloß, und dessen Wasser hell, gesund und ihrer Constitution angemessener war; welches sie aber aus Faulheit und Liebe zum Wunderbaren nie versucht hatten. Oder es trat ein Betrüger auf, predigte was er selbst nicht verstand, und ein Heer armer Narren klopfte dann in die Hände über den hochtrabenden Unsinn — „ach! da ist „Weisheit!„ rief ein jeder aus, wenn er etwas hörte, das er nicht begreifen konnte.

Sehen Sie, meine Herrn! so haben Weisheit und Tugend manche glückliche, manche unglückliche Revolution erfahren, sind bald auf den

Thron

Thron gesetzt, bald in den Abgrund gestürzt, bald mit herrlichem Glanze bekleidet, bald mit Lumpen behängt worden.

Vorzüglich reitzte Ein Gegenstand immer die Neugier und den Ehrgeiz der Menschen, und dieser Gegenstand war die Erforschung der verborgenen Natur-Kräfte. Der Mann, dem Gott Weisheit gegeben, fand, nachdem er alle Wissenschaften durchgrübelt hatte, noch so viel Dunkelheit in der Geschichte seiner Abstammung; blieb so ungewiß über seine gegenwärtige, vergangene und künftige Lage; fühlte den Einfluß einer unsichtbaren Geister-Welt; fühlte, wie alles durch eine Hand regiert und belebt wurde, deren Schatten er nur sahe, der er aber gern näher getreten wäre. Er fand die Zusammensetzung der Materie so künstlich, so fein, hätte gern die Werkstatt der Natur durchspäht, selbst aufgelöset, selbst zusammengesetzt — Mit Einem Worte! er wäre gern selbst Schöpfer gewesen.

Ich will hier nicht untersuchen, ob es dem materiellen, tief gesunkenen, verderbten, von Vorurtheilen angesteckten, in der zweckwiedrigen heutigen Erziehung verwahrloseten, durch die verfeinerte Lebensart herabgewürdigten Menschen mög-

Bayerische Staatsbibliothek München

lich ist, sich über seine jetzige Sphäre hinauszuschwingen, ob er seinen Stoff veredeln, seine Organen verfeinern, seiner Maschine mehr Dauer verschaffen, vom Irdischen abziehen, und ob sein Geist zu dem höchsten Geiste emporstreben kann, wie er endlich es anzufangen habe, ob hierzu physische Behandlung, Meditation, Gebeth, oder keines von diesen Mitteln, oder alle vereinigt erfordert werden. Immer aber ist es ein seelenerhebender, großer Gedanke gewesen, die menschliche gefallene Natur also zu erhöhen.

Aber diese, von manchen philosophischen Secten, erleuchteten Gesellschaften, und einzelnen Menschen, vorzüglich im Orient bearbeitete, unter dem Namen der hermetischen Philosophie bekannte Kunst, ist zugleich der Vorwurf der Bemühungen vieler erzdummen Schwärmer, und der Betrügereyen unzähliger Bösewichte gewesen. Nichts ist leichter als einem Schwärmer Unsinn für Wahrheit verkaufen, und das um so mehr, da auch die weisesten Lehrer höherer Wissenschaften ihre Kenntnisse in eine räthselhafte, dem großen Haufen unverständliche Sprache zu hüllen für nöthig geachtet haben.

Es haben sich aber Leute gefunden, die ohne die mindeste Kenntniß gemeiner Wissenschaften, durch irgend einen Betrüger, oder durch irgend ein unverständliches Buch sind verleitet worden, sich auf den Klippen mystischer Weisheit zu versteigen, andre Thoren anzustecken, und zuletzt alles für Offenbahrungen höherer Wesen zu halten, was nur unverständlich war. Andre hätten gern mit Geistern geredet, um alles zu erfahren, was zu Befriedigung ihrer Leidenschaften gedient hätte; hätten gern die elendeste aller Künste, die Kunst Gold zu machen, verstanden, um recht viel Gold zu haben; hätten gern eine allgemeine Arzney verfertigt, um lange im Ueberflusse und in irdischer Freude zu leben, und ihre, ihren Mitmenschen gänzlich unnützen Personen, ewig hier herumzutragen.

Was mich betrift; so versichere ich, daß ich nie mit Geistern Verkehr haben mag, so lange ich nicht fest überzeugt bin, daß mein Umgang mit denen Geschöpfen, die sichtbar um mich sind, und mit denen ich zu leben bestimmt bin, mir und ihnen nichts mehr nützen könnte. Wir sind wahrhaftig nicht zum Speculiren, sondern zum Handeln in die Welt gesetzt, und da finde ich hier

noch ein reiches, unbearbeitetes Feld von Würksamkeit. Wer mich das Goldmachen lehren wollte, den würde ich vor Gericht belangen. Ich finde, daß der redliche, genügsame und arbeitsame Mann den Stein der Weisen besitzt. Es wird ihm nie nichts mangeln. Die beste allgemeinste Arzney ist aus Mäßigkeit, Mäßigung und Ordnung zusammengesetzt. Diese erhält den Körper so lange stark und gut, bis der Circul der Dinge uns zu Umschaffung in andere Gestalten, und zu Formung einer andern Generation hinwegruft. Also lassen wir diese lächerlichen zur Faulheit und Trennung führenden Grillen! Aber ich verachte nicht eine bescheidene, auf festem reinem Grunde gestützte Nachforschung der dem großen Haufen verschleyerten Natur-Geheimnisse, doch nehme man stets die gesunde Vernunft, die uns der Schöpfer zur Leiterinn gab, zur Hülfe, und glaube nie, was derselben wiederspricht. Besser an allem gezweifelt, was nicht auf klare Grundsätze beruht, als aus Liebe zum Wunderbaren alles Unbegreifliche angenommen. Jenes kann nur die Fortschritte der Weisheit aufhalten, dieses öfnet dem Aberglauben und Betruge, der

Verblendung der Thorheit und allgemeinen Barbarey das Thor.

Auch haben viel Betrüger von der Leichtglaubigkeit und Geheimnißsucht schwacher Menschen Gebrauch, und diese glauben gemacht, man könne Geister durch lächerliche Cäremonien und unverständliche Wörter herbeylocken, könne aus Menschenkoth Gold, aus Gift eine allgemeine Arzney machen — Kurz! man könne Weisheit predigen, wenn man Unsinn sagt. Es ist der Mühe werth solche Verführer zu entlarven — Aber ich verliehre meinen Gegenstand aus den Augen — Kehren wir zu den Rosencreutzern zurück! Und zwar zuförderst etwas über die alte ächte Verbrüderung, und dann von deren heutigen Nachahmern!

Man hörte zuerst etwas von dieser Gesellschaft in Deutschland, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, indem dieselbe unter dem Namen der Unsichtbaren, Unsterblichen, Illuminaten und Rosencreutzer verschiedene Schriften ins Publicum schickte, deren einige wir hier zergliedern, und daraus die Einrichtung und Plane dieser Brüderschaft zu entwickeln uns bemühen wollen. Sie rühmten sich in diesen Schriften, in dem Be-

sitze der wichtigsten Natur-Geheimnisse zu seyn, unter welchen Alchymie das Geringste war, hatten aber vermuthlich nur die Absicht von der Leichtglaubigkeit und Begierde zum Wunderbaren der Menschen Vortheil zu ziehen, um viel Mitglieder heranzulocken, durch deren Hülfe sie ihre politischen, aber redlichen Plane durchsetzen könnten.

Unter diesen Schriften sind hauptsächlich zu bemerken: die Fama Fraternitatis, die allgemeine und General-Reformation der ganzen weiten Welt, die Confession der Brüderschaft, Christian Rosencreutzes chymische Hochzeit, und eine Menge anderer, z. B. den Discours über die Gottseligkeit, einige Sendbriefe der Brüderschaft, Antworten und Einwürfe anderer Leute dagegen. Einige dieser Bücher sind in unserm, an Geheimnißsucht so fruchtbaren Jahrhunderte wiederum neu aufgelegt worden — Wir wollen ein wenig von ihrem Inhalte reden.

Sie erzählen zuförderst: der Stifter ihres Ordens sey ein gewisser Mönch, Christian Rosencreutz gewesen, welcher von einer adelichen deutschen Familie im Jahre 1378 gebohren, und 1484, also im hundert und sechsten Jahre seines

Alters, gestorben sey. Die Fabel, welche unter dem Volke damals herrschte, und noch zum Theil die Oberhand hat, als wenn in den Morgenländern versteckte Weltweisen leben, welche im Ruf höherer Wissenschaften seyn sollen; daß wahre Kunstbesitzer auf den Bergen Carmel und Libanon wohnen; daß die arabischen und africanischen Adepten und Magen mit einander in Verbindung stehn, und sich ihre Kenntnisse mittheilen, und andre dergleichen Vorurtheile mehr, nützten sie, um vorzugeben, es habe obgedachter Christian Rosencreutz eine Reise nach Cypern, sodann in das gelobte Land gethan, sey nach Damascus in Syrien, endlich nach Damcar in Arabien gegangen, und dort in der Weisheit unterrichtet worden. Daselbst habe man ihn schon erwartet, bey seinem Namen genannt, und seine genauesten Lebens-Umstände gewußt. Nach vollendeten Lehrjahren aber habe man ihm Bücher mitgegeben, und also, um seine Landsleute zu erleuchten, zurückgeschickt.

Die Fama Fraternitatis sucht nun auch die Weisesten unter den Deutschen aufzumuntern, sich in ein Bündniß zu begeben. Die besten Köpfe sollen zusammentreten, sich wechselseitig unterrichten,

ten, und die Fürsten mit ihrer Unterweisung beglücken. Christian Rosencreutz, sagen sie, hat sich desfalls viel Mühe gegeben, auch hierüber viel geschrieben, welches aber zum Theil verlohren gegangen. Unterdessen hatte er ein Häuflein Apostel angeworben, welche sich denn in der Welt zerstreueten. Sie erfanden eine magische Sprache. Ihre Kunst war ewig und unwandelbar, von Gott selbst eingegeben, welches freylich figürlich zu verstehen ist. Sie hatten eine Regel, und setzten Versammlungs-Plätze und gewisse Tage dazu fest. Ganz bescheiden bekennen sie indessen, daß sie nicht allwissend seyen, welches auch ganz glaublich ist.

Christian Rosencreutzes und seiner Brüder Kunst war auch beynahe gänzlich unbekannt geworden, und man hörte und sahe nichts mehr von ihren Schriften, der Orden wurde aber doch heimlich fortgesetzt, si fabula vera, bis endlich, o mirabile dictu! auf einmal des Stifters Begräbniß von einigen schwachen Schülern seiner Weisheit entdeckt, und in demselben ein Schatz von Manuscripten und andern wichtigen Dingen gefunden wurde. Es fand sich auch eine Tafel, auf welcher geschrieben war, daß der Orden hun-

dert

dert und zwanzig Jahre habe ruhen sollen. Nunmehro waren diese 120 Jahre verflossen, das Gewölbe auf wunderbare Weise entdeckt, und folglich machte sichs die verborgene Gesellschaft zur Pflicht, itzt das Werk wieder anzufangen.

Vermuthlich ist diese Erzählung von Entdeckung des Gewölbes hieroglyphisch zu verstehen, und soll nichts anders heissen, als daß diese Gesellschaft auf die Spur einer alten ehemals schon in Vorschlag gewesenen, aber gescheiterten engen Verbrüderung gekommen sey, welche auf ähnliche Entzwecke gearbeitet habe.

Sie laden sodann ihre Zeitgenossen ein, an ihren herrlichen Geheimnissen Theil zu nehmen, bekennen daß sie Christen seyen, schliessen alle Schwärmer, Ketzer, falsche Propheten und Goldmacher aus, sagen zwar, es sey eine schlechte Kunst, Gold zu machen, aber keines Philosophen würdig, theilen ihre Fama in fünf Sprachen aus, und erwarten nun die Antwort der Gelehrten.

Es kamen damals verschiedene Antworten zum Vorschein, unter denen ein gewisser Herr Notarius Adam Haselmeyer, in einem halb ernsthaften, halb satyrischen Tone, sich herzlich freuet,

ein so edles Häuflein gefunden zu haben, sich aber doch unter der Hand merken läßt: er glaube, es stecken Jesuiten dahinter. Zwey andre Biederleute gaben auch eine Schrift heraus, in welcher sie sich wundern, wie auf einmal eine ganze Gesellschaft so erleuchteter Menschen zum Vorschein komme, da man nie, nicht einmal von einzelnen solchen Wundermännern, das Geringste gehört habe, machen auch den vernünftigen Einwurf, warum sich solche Männer öffentlich ausbiethen, da sie doch, vermöge der Magie, alle Leute, die zu ihrem Zwecke taugen, kennen müssen.

Hierauf gaben dann die Rosencreutzer die allgemeine Reformation der Welt heraus, woraus ihre Plane deutlicher hervorleuchten, und welche voll herrlicher Wahrheiten, obgleich in mystischen, nach dem Genius der damaligen Zeiten schmeckenden Bildern verhüllt ist.

Im Ganzen sieht man, daß die Absicht dieser Verbrüderung edel und groß war. Sie wollten die Verderbnisse in der Welt im Politischen, Moralischen, Scientifischen und Religiösen abstellen, folglich die Menschen nach und nach in bessern Grundsätzen erziehen, die Gewalt in ihre Hände spielen, um sich dem Despotismus zu wie-

dersetzen, welches sie um desto sicherer thun konnten, da sie immer unbekannt blieben, nie unter ihren eigenen wahren Namen auftraten, und einem Imperator, der das Ganze übersah, blindlings gehorchen mußten. Ihr Orden sollte der Sammelplatz aller Gelehrten seyn. Hier sollten alle Kenntnisse ausgetauscht, von Vorurtheilen und Thorheiten gereinigt, und berichtigt werden. Man konnte alsdenn für alle Mitglieder sorgen, jedem helfen, und ihm Gelegenheit verschaffen, mit seinen Talenten zu wuchern. Folglich hatte man den wahren Stein der Weisen, und konnte jedem guten Manne geben, was er bedurfte. Die mystische Hülle nahmen sie nur an, um Aufmerksamkeit zu erregen, weil nun einmal der Mensch immer etwas Uebernatürliches verlangt, um gefesselt zu werden; ein Kunstgrif, den beynahe alle Reformatoren genützt haben.

Diese Grundsätze sind sehr verschieden von denen, welche die heutigen elenden Nachahmer der Rosencreutzer angenommen haben, welche, weil sie die Schriften der ächten Gesellschaft nicht verstanden, das Bild für das Original nahmen, und alles schändlicherweise auf Alchymie und Magie deuteten.

Die allgemeine Reformation der Welt ist für jene Zeiten in welche sie geschrieben worden, ein wahres Meisterstück. Das Ganze ist eine Parabel: Die sieben Weisen raisonniren mit dem Kaiser Justinian über die Verbesserung der Welt. Der Eine wünscht, man möchte in des Menschen Brust ein Fenster setzen können, um seine Gedanken zu besichtigen. Der Andre will, man solle eine neue, auf mehr Gleichheit gegründete Welttheilung vornehmen. Ein Dritter mögte alles Gold und Silber verbannt wissen. Ein Vierter will die Menschen mit Gewalt zur Tugend zwingen. Noch ein anderer verlangt, man solle alle Gemeinschaft unter den Völkern, Handel, Schiffarth u. d. gl. abschaffen. Wieder ein anderer glaubt, man müsse nur bessere Männer an das Ruder setzen. Der Eine schreyet gegen Despotismus, der Andre will alles durch Gebeth ausrichten. Endlich wird man darüber einig, daß eine öffentliche Reform von keiner Würkung seyn werde, und daß man unmerklich in der Stille operiren müsse. Dies sey die würdige Arbeit eines kleinen Circuls der bessern Menschen. Bey Erziehung der Jugend müsse der Anfang gemacht

wer-

werden; mit Einem Worte, die folgende Generation müsse ihr Augenmerk seyn.

Dieser Plan nun ist unter dem Bilde einer Arche vorgestellt, in welcher sich, bey einer neuen Sündfluth, alle Knaben unter zwanzig Jahre retten, und der Ueberschwemmung glücklich entkommen. Jeder soll sich hauptsächlich ein eigenes Fach zu bearbeiten wählen. Die Welt aber, welche durchaus betrogen seyn will, soll geblendet, und ohne daß sie es selbst merkt, zum Guten geleitet werden. Dies alles ist mit Bildern und Gleichnissen durchwebt. Unter andern tritt das Jahrhundert, von viel Jahrszeiten getragen, in Person auf, ist aber mit Aussatz ganz bedeckt.

Nun frage ich einen jeden, ob nicht in dieser Schrift, von welcher ich nur eine schwache Skizze habe entwerfen können, viel Weisheit steckt, und ob wohl in den abgeschmackten Schriften der heutigen After-Rosencreutzer ein Schatten von dieser Wahrheit anzutreffen ist?

Die chymische Hochzeit, welche unter Christian Rosencreutzes Namen damals auch herauskam, ist sehr dunkel. Es ist ein Gemische von historischen, moralischen, politischen und chymischen Bildern, und man müßte die gemeinsten

Umstän-

Umstände der damaligen Zeiten kennen, um diese Schrift ganz zu verstehn. Doch will ich einige Züge daraus hersetzen, und dabey die Seite, wo jede Stelle in der neuen, in diesem Jahre zu Regensburg herausgekommenen Ausgabe steht, anführen.

Seite 8. redet der Verfasser über seinen Beruf, die Menschen zu erleuchten, und drückt dies durch ein artiges Bild aus, indem er erzählt: es habe ihm geträumt, er habe mit unzähligen andern Menschen in einem finstern Thurm in Ketten gefangen gelegen. Jeder der Gefangenen wollte sich über die andern erheben, und kroch auf dieselben herum.

Seite 11. Es wird siebenmal ein Seil aus der Spitze des Thurms herabgelassen, um zu sehen, wer sich hinaufarbeiten kann. Dies zielt auf verschiedene Reformationen. Viele fallen herunter. Das sechstemal glückt es ihm, sich hinaufzuarbeiten, aber er bekömmt dabey eine Wunde am Fuße, weswegen er bis an seinen Tod hinken muß. Diese Wunde erklärt er (Seite 34), hernach von einer schädlichen Leidenschaft, über welche er nie habe Meister werden können.

Seite 13. wird ein Gesang gesungen, in welchem ein goldenes Zeitalter und allgemeine Gleichheit unter den Menschen verkündigt wird.

Darauf rüstet er sich, Seite 16. zur Reise, und nimt ein weisses Kleid, nebst einem rothen Gürtel, ein Sinnbild der Stiftung des Ordens.

Seite 17. thut er sein Gelübde, und fängt an mäßig zu werden. Nun ist die ganze Natur schön in seinen Augen, weil er von einem edlen Vorsatze belebt wird.

Aber er sieht, Seite 20. vier Wege vor sich, zum Hochzeithause zu gelangen.

Seite 22. Eine stürmische Leidenschaft, unter dem Bilde des Raben, leitet ihn unwillkührlich auf einen ganz entfernten Weg.

Seite 24. und 25. fordert man bey seiner Ankunft eine Legitimation seines Berufs. Er zeigt auch würklich etwas vor, und bekömmt ein Zeichen, womit er die Hüter blenden kann. Er kömmt darauf in den Saal, zur Gesellschaft.

Seite 26. und das folgende ist gewiß historisch, obgleich mancher Narr daraus, wie aus dem hohen Liede Salomons, einen alchymischen Proceß hat machen wollen.

Seite

Seite 32. werden die übrigen Reformatoren mit ihrer Prahlerey lächerlich gemacht.

Seite 33. Wer etwas weiß, der ist bescheiden.

Seite 34. Unterdessen verzweifelt er, bey so bösen Beyspielen und so viel Schwierigkeiten fast daran, etwas anzurichten, und bis zu dem Brautpaare zu gelangen.

Die Jungfrau, Seite 36, ist entweder die Unschuld, die Weisheit, oder die Religion.

Seite 40. Als es Nacht wird, geht jeder seinen eigenen Weg, in sein Kämmerchen, und wie ihn gerade sein Lichtlein leitet, aber neun bleiben beysammen; Diese bedeuten die neun Stifter des Ordens. Sie werden mit Stricken gebunden, ein Sinnbild der brüderlichen Vereinigung.

Seite 41. ist ein herrlicher Traum: Es dünkt ihn, er sehe vom Berge in ein Thal hinab, in welchem eine Menge Menschen wandeln, welche oben mit dünnen Fäden an den Himmel gebunden sind, und sich bemühen, recht hoch zu hängen. Das Schicksal schneidet einen Faden nach dem andern ab; Wer am höchsten hängt, fällt am härtesten.

Seite 46. Den folgenden Tag werden die sämtlichen Reformatoren gewogen, und beynahe Alle zu leicht befunden. Einer glaubt sich schwerer zu machen, wenn er ein dickes Buch unter dem Rocke verbirgt — Ein vortrefliches Bild eines sich auf Schul-Gelehrsamkeit stützenden Menschen — Aber der Betrug wird entdeckt. Die Bescheidensten und Demüthigsten halten am besten die Probe. Hierunter sind denn auch des Verfassers Freunde. Am besten aber hält Christian Rosencreutz selbst die Waage aus, und nun wird gerufen: „der ist es!„ Sie werden köstlich gekleidet und gekrönt.

Seite 50. Er weyhet der Jungfer seine Rose, das heißt: er widmet ihr seinen Orden.

Seite 51. Jetzt kömmt ihr Operations-Plan. Die Großen der Erden sollen mit Bescheidenheit entfernt werden, Andre mit Spott, Andre soll man nackend ausziehen, Einige peitschen und geisseln, Andre tödten. Wer sich aber willig ergiebt, bekömmt Gnade. Dies wird denn denen Gefangenen bekannt gemacht.

Seite 52. wird ein großes Gastmahl angestellt. Die neuen Ritter sehen und dirigiren dabey alle Gäste, werden aber von niemand gesehen und bleiben immer bescheiden.

Seite 53 und 54. Sie werden reichlich beschenkt, dürfen aber an niemand andern nichts mittheilen.

Seite 55. Ihr Orden wird bestättigt, aber es ist noch nicht Zeit den wahren Namen bekannt zu machen.

Seite 57. wird Gericht über die Bösen gehalten, welche Misbrauch von Gewalt, Ansehn und falscher Gelehrsamkeit machen.

Seite 59. ist durch den Spaziergang im Garten das Studium der Natur zu verstehen, und sind

Seite 60. die vier Jahrszeiten durch die vier Gänge angezeigt.

Seite 63. wird über die falschen Lehrer das Urtheil vollzogen.

Die 67ste und folgenden Seiten wären aus den historischen Umständen der damaligen Zeiten zu erläutern.

Seite 71. findet sich eine hieroglyphische Beschreibung des Weltgebäudes, nach den Meinungen des damaligen Zeitalters.

Hie und da ist ein bisgen platter Witz mit untergelaufen, wie Seite 81 und 89. dies zeigt.

Seite 99. geht es ein bisgen bordelmäßig auf der Hochzeit her.

Seite 100 und die folgenden liefern ein kleines Schauspiel, das weiter nichts sagt.

Das Zwischenspiel 106. und die Beschreibung der Narren, deren jeder sein elendes Säckgen herbeybringt, um daraus eine neue Weltkugel zu machen, ist recht artig.

Seite 110. ist wieder von Stiftung des Ordens die Rede. Sie müssen Stillschweigen geloben.

Die sieben Schiffe u. s. f. Seite 114. werden die heutigen deutschen Herrn Rosencreutzer wohl schwerlich ausdeuten können, und ich fühle keinen Beruf, sie ihnen zu erklären.

Seite 125. Ein Gedicht über die Liebe, und Seite 127. zeigt sichs, daß dies des Verfassers gefährlichste Leidenschaft war.

Seite 129 und 131. findet man eine mystische Anspielung auf den wahren Sinn der Wiederauferweckung der Todten, oder der Entstehung durch Verwesung, mit vielerley Raisonnement darüber.

Nachher zielt alles auf alchymische Versuche des Verfassers, welche er unternommen hat, und hier hieroglyphisch erzählt.

Seite 147. scheinet die Arbeit mislingen zu zu wollen, aber er bringt sie doch zu Ende, wel-

ches ich denn an seinen Ort gestellt seyn lassen will.

Seite 149. werden verschiedene Processe dunkel beschrieben.

Seite 154. steht: das Goldmachen müsse das geringste Augenmerk eines Adepten seyn.

Seite 156. erzählt Rosencreutz, wo er in diesem Fache am mehresten gelernt habe.

Seite 158. Nachdem er und seine Gehülfen in ihrer Kunst wohl unterrichtet sind, werden sie zu Rittern erklärt,

Seite 161. und bekommen ein rothes Kreutz.

Seite 167. auch eine regulam ordinis.

Dennoch gewinnt C. Rosencreutz durch alle diese Wissenschaften nichts. Er wird endlich Thorhüter, weil er zu neugierig war. Des schwachen Menschen Wissen bleibt also immer Stückwerk. Seine Leidenschaften führen ihn auf Irrwege, lassen ihn die Wahrheit verfehlen, und stürzen ihn von der eingebildeten Hoheit in den Abgrund zurück.

Mich dünkt, man könnte, ohne Hexerey und Schwärmerey, mit einigem Fleisse, auch aus dieser Schrift einen sehr vernünftigen Sinn ziehen, besonders wenn man das abrechnet, was histo-

risch

risch ist, und aus Mangel der Kenntniß einzelner kleinen Umstände der damaligen Zeiten unerklärbar bleibt.

So edel und weise nun auch der Plan dieser Gesellschaft seyn mogte; so fanden sich doch auch schon damals seichte Köpfe, die an der Schaale hängen blieben, die Schriften ihrer Lehrer nicht verstanden, von diesen aber, wegen ihrer Schwäche, nicht in die verborgenen Grade initiirt wurden, folglich im Finstern tappten, und die elendesten Schriften in die Welt schickten, die ohngefehr nach der heutigen Rosencreutzerey schmeckten. Von dieser Art ist denn auch der Discours über die Gottseligkeit, und andre solche Bücher. Sie grübelten in alten unverständlichen Schriften, arbeiteten auf das Goldmachen und Geistersehen, und bekannten endlich selbst, sie hätten das Ding nicht ergründen können.

Die Confession, Frankfurt am Mayn 1617. herausgekommen, enthält aber manches Gute, als: den Plan die Wissenschaften zu reinigen, Seite 40 und 41; die strenge Auswahl und Erforschung der Mitglieder, Seite 43; die Aussicht nach und nach unserm Welttheile eine gänzlich andre Richtung im Intellectuellen und Politischen

zu geben, Seite 44; so, daß dann ein neues Paradies auf Erden seyn würde, Seite 46 und 47; daß man die Bibel noch bis itzt ganz unrecht verstanden, verdrehet, und nicht gehörig auf die Zeiten angepaßt habe, Seite 50; daß man die Gewalt des Pabstes stürzen müsse, Seite 52; daß die Absicht des Ordens nicht sey zu nehmen, sondern zu geben, und zwar das ächte Gold, die Weisheit, Seite 53; endlich, daß kein anderes Mittel zu ihren Schätzen zu gelangen sey, als Fleiß, Aufklärung und Tugend, Seite 55. — Und in der That! wer sich darinn übt, wird gern vergessen, daß er im Orden den Stein der Weisen gesucht — ja! er wird bekennen, daß er ihn gefunden habe, obgleich einen andern und solidern Stein, als den er suchte.

Die Sendschreiben sind zum Theil seicht; doch leuchtet aller Orten das politische System des Ordens, sich dem Despotismus zu wiedersetzen, und Haß gegen die Pfaffen hervor.

Allein es finden sich Nachrichten, daß auch schon damals, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, Betrüger aufstanden, welche sich für ächte Rosencreutzer ausgaben, und vermuthlich hat darauf die Gesellschaft, weil sie doch des Zwecks

ganz

ganz verfehlt haben würde, den Plan zu weiterer Ausbreitung aufgegeben, also, daß der Orden der Rosencreutzer, unter dem Namen, gegen Anfang dieses Jahrhunderts gänzlich ausgestorben war.

Doch noch etwas von ihrer Einrichtung! Sie wollten sich in einigen Städten, vorzüglich in Nürnberg, recht festsetzen, zu gewissen Zeiten des Jahrs daselbst zusammenkommen, und sich die gesammleten Kenntnisse mittheilen. Einige studierten vorzüglich den Paracelsus und andre mystische Schriften. Ihr Imperator trug in den Versammlungen einen priesterlichen Schmuck, die Uebrigen aber nur ihre Ordencreutze. Sie suchten reiche Leute an sich zu ziehen, welche dann auf eigene Kosten reisen, auf eine besondere Art leben, und die Welt glauben machen mußten, sie hätten ihr Vermögen nur vom Orden her erhalten. Sie mußten Probejahre aushalten, und indessen immer schon thätig für die Gesellschaft seyn, indem sie alles ausspürten und berichteten. Es war natürlich, daß sie auf diese Art fast alle Kenntnisse der Welt zu einem Monopolium des Ordens gemacht haben würden. Oeffentlich trugen sie nur eine schwarze Schnur im Knopfloche des Camisols. Sie hatten eine unmerkliche Tonsur. Auf einem

gewissen Fest-Tage im Jahre pflegte ein Rosen-creutzer, der in einer fremden Stadt war, vor Sonnen Aufgange, aus dem Thore, das gegen Morgen lag, mit einer kleinen grünen Fahne in der Hand zu gehen, wodurch er denn, wenn er mehr solcher grünen Fahnen erblickte, seine Brüder in dem Orte kennen lernte. Endlich hatten sie noch allerley andre Kennzeichen, und ein Diplom.

Diese Gesellschaft war also gänzlich verschwunden, als die Neugier einiger Freymaurer in Frankreich, und hernach auch in Deutschland, welche unwissend in dem Verstande der wahren maurerischen Hieroglyphen waren, die Erklärung derselben und ihren Ursprung, in der Geschichte älterer mystischen Gesellschaften suchten, und daher natürlich auch auf die Rosencreutzer verfiel. Einige Betrüger machten sich dies zu Nutze, behaupteten noch mit dieser noch immer existirenden verborgenen Gesellschaft in Verbindung zu seyn, machten die Leute glauben, die Freymaurerey habe von Anfang an mit der Rosencreutzerey in Gemeinschaft gestanden, und zogen auf diese Art Leichtglaubige, Neugierige und Schwärmer auf ihre Seite. Doch riß dieser verderbliche Betrug

nicht sobald allgemein ein, sondern fand nur wenig Anhänger, bis vor etwa funfzehn Jahren, bey einer gewissen Revolution der Freymaurerey, der redliche aber betrogene nnd schwärmerische verstorbene Professor Schröder in Marburg in Hessen auftrat, sich öffentlich für einen aufgenommenen ächten Rosencreutzer ausgab, andre Maurer aufnahm, aber endlich bekannte, er sey nicht mehr mit den Obern des Ordens in Verbindung.

Bey dieser Gelegenheit wachte der Geschmack an einer solchen mystischen Gesellschaft aller Orten wieder auf. Endlich nützten vor wenig Jahren ein Paar Aventuriers diesen Wahn, traten in ein enges Bündniß zusammen, formirten eine neue Gesellschaft, gaben diese für eine ächte Fortsetzung der alten Rosencreutzer aus, erweckten dadurch noch andre falsche Rosencreutzereyen, deren es jetzt unzählige giebt, griffen aber selbst so geschwind um sich, daß es Zeit ist, redliche Leute für diesen Betrug zu warnen.

Sie haben die äussere Einrichtung der alten Rosencreutzer, so viel sie davon wußten, beybehalten, und mit Zusätzen vermehrt. Allein von dem wahren Geiste derselben ist nichts bis zu ihnen hindurchgedrungen.

Ihre Häupter bleiben immer unbekannt. Wenn nun die Neugier einen Mann in ihre Hände liefert; so halten sie denselben in einem solchen Gehorsam, reden aus einem so übermüthigen Tone mit demselben, daß er nicht einmal das Herz hat an ihrer Aechtheit, Rechtmäßigkeit und Weisheit zu zweifeln, und da sie nun mit großem Eifer werben, und nie eher jemand weiter kömmt, bis er neue Mitglieder, neue Etablissements verschaft hat; so würde durch sie bald die ganze Welt in die Gewalt von ein Paar Betrüger kommen. Aber sie wählen sorgfältig nur so viel möglich abergläubische und schwache Menschen zu ihren Untergebenen, hingegen listige, scheinheilige zu den Mittel-Obern. Um aber der Menschen Denkungsart zu erforschen, werden jedem Aufzunehmenden gewisse delicate Fragen stufenweise vorgelegt, durch deren Beantwortung er sich verrathen muß.

Ihre in allen Provinzen zerstreueten Leuten müssen alles ausforschen, spioniren, aufsuchen und einberichten, was zu ihrem Zwecke dienen kann.

Niemand kennt den andern, folglich können sie unbekannt eine Menge Triebfedern mit einander und gegen einander in Bewegung setzen. Jeder bekömmt einen Ordens-Namen z. B. Constantius, Theodosius, Henoch, Cephalus u. d. gl. Wer

Wer ihnen im Wege ist und Aufklärung verbreiten will, der wird auf die schändlichste, rachgierigste Art verfolgt.

Um die Leute beständig in der Abhängigkeit zu erhalten, verbrennen sie ihnen das Gehirn durch die lächerlichsten Schwärmereyen, verleiten sie zu religiösen Träumen und Fanatismus, zum Geistersehen, und machen sie glauben, durch das Gebeth sey alles zu erlangen, ja, selbst Gott werde ihnen einst erscheinen, und mit ihnen reden; sie sollten nur im Glauben anhalten, wachen, bethen und fasten; so werde einst ein Mann aus fernen Ländern kommen, und sie unterrichten, denn in ihrer Macht stehe es nicht, ihnen ihre Kenntnisse mitzutheilen, sie müßten selbst suchen. Ja! ihre elenden schwärmerischen Schriften z.B. der Compaß der Weisen, das A. B. C. der Weisen, die Rosencreutzerischen Versamlungsreden u. s. f. sind so verworren und unsinnig, daß kürzlich der Verleger derselben, der zuviel darinn studiert hatte, darüber toll geworden ist.

Auf diese Art nun bleiben die Leute beständig in ihrer Gewalt, und hoffen immer auf Offenbahrungen. Unterdessen geben sie ihnen allerley alchymische Processe, welche sie auf eigene Kosten arbeiten,

ten, und über den Erfolg berichten müssen. Führen diese Processe zu irgend einer guten Entdeckung; so bereichert sich die Gesellschaft mit diesen Kenntnissen; gerathen sie nicht, so hat es an dem Mangel an Frömmigkeit und Gebet der Arbeitenden gelegen.

Sodann theilen sie Arzeneyen aus, und zwar oft die armseligsten, aus Ofen-Ruß, Urin oder d. gl. gezogene Tropfen und Essenzen. Ihre Untergebenen müssen damit an Profanen den Versuch machen, und über die Wirkung Nachricht geben. Crepirt ein solcher Profaner; ey nun! so ist wieder Mangel an Frömmigkeit die Ursache; geht es gut; so wird die Arzney Mehreren mitgetheilt, um die Versuche zu vervielfältigen.

Wenn die ersten Häupter dieser Gesellschaft nicht unwissende Betrüger wären; so könnten sie es im Politischen und Wissenschaftlichen in der That weit bringen, obgleich das Ganze auf einen Betrug beruht; Aber man lese nur ihre Schriften, und die Befehle an die Untergebenen — Sie eckeln jeden, wegen des schleppendesten, elendesten, jämmerlichsten Styls, wie ihn kein irgend geschickter Dorf-Schulmeister schreiben würde. Alles wimmelt von Wiedersprüchen, groben Irthümern,

und Stellen, aus alten Werken weiserer Männer ohne Auswahl und Verstand ausgeschrieben, und schief und erbärmlich ausgelegt. Man sieht, daß sie mit den allerersten unleugbarsten Grundsätzen der gemeinsten Wissenschaften fremd sind; daß sie die neuesten Entdeckungen in der Natur nicht kennen; daß sie unter andern das elende, längst wiederlegte System der Generierung der Dinge durch die Würkung der Central-Kräfte gegen die obern Kräfte, als ein Evangelium annehmen, und die gewöhnlichsten Natur-Phänomene der Einwürkung böser und guter Geister zuschreiben; daß sie die Hieroglyphen der alten Cabalisten für baares Geld annehmen, und nach den Worten verstehen — Mit Einem Worte, daß sie es darauf anlegen, den dümmsten Aberglauben wieder herrschen zu machen, damit sie im Trüben fischen können und, indem sie ihre Mitglieder zu unbrauchbaren, unthätigen Leuten in der bürgerlichen Welt machen, ihr Reich auf Betrug und Dummheit bauen.

Um dies Reich desto fester zu machen, geben sie vor, ihnen komme die Direction der Freymaurerey zu, die doch gerade das Gegentheil zum Augenmerk hat. Deswegen bemühen sie sich Ein-

fluß in dieselbe zu bekommen, und theilen die Freymaurer-Grade, pflichtvergessener und fälschlicherweise aus, an wen sie wollen.

Sie lassen sich angeblich kein Geld bezahlen, nehmen aber doch in jedem ihrer Grade acht, zwölf, und mehr Thaler, welche sie an Arme auszutheilen vorgeben, aber in ihre Taschen stecken, als wenn Goldmacher dergleichen Zuschüsse bedürften.

Ihre Emissarien laufen in der Welt umher, und bitten hie und da um Unterstützung, unter dem Vorwande: sie wollten nur sehen, ob noch Bruderliebe in der Freymaurerey herrsche, und von dieser Probe hänge das künftige Glück dieser Versuchten ab. Auf diese Art ziehen eine Menge von Müßiggängern in Deutschland herum, denen, in Hofnung auf Erleuchtung, kein neugieriger Freymaurer etwas abzuschlagen wagt, und die insgesamt verdienten ins Zuchthauß gesetzt, so wie ihre Bücher durch des Büttels Hand verbrannt zu werden.

Es ist unbegreiflich, wie die Verblendung und Liebe zum Wunderbaren so weit führen kann, solche Narrheiten zu glauben — Eine Gesellschaft von Weltweisen, die kaum ihre Namen schreiben kön-

können; von Goldmachern die betteln, und sich Geld bezahlen lassen; von Vielwissenden, die, in allen Wissenschaften fremd, alle Menschen auszuforschen suchen; von Nachkömmlingen der alten Weisen, die nicht einmal die einzige ächte Quelle kennen, aus welcher in unsern Tagen geheime Wahrheit fließt; von Gewissenhaften, die eidbrüchig Winkel-Logen halten; von Christen, die zum Theil unmäßig, liederlich und rachgierig sind; von Leuten, die vorgeben, schon seit vierhundert Jahre eine allgemeine Reformation der Welt zu träumen, und noch keine Grafschaft reformirt haben; von Leuten welche die allgemeine Arzeney besitzen, und beständig krank und elend sind —

Aber es giebt lächerliche Vorurtheile in der Welt, wogegen die gesunde Vernunft vergebens schreyet, und je öfterer man in seinen Erwartungen betrogen wird, um desto eifriger wird oft die Begierde zu finden, was man immer vergebens suchte. Diese deutschen Rosencreutzer haben unser Zeitalter auf einen solchen Ton gestimmet, daß man wiederum anfängt, die elendesten Ammen-Mährchen zu glauben, gegen welche einst Thomasius zu Felde zog. Ein solcher Rosencreutzer glaubt, seinetwegen könne ein Sturm,

ein

ein Ungewitter entstehen, seine Haus-Katze sey vom Teufel besessen um ihn zu versuchen; er könne blindlings die Bibel aufschlagen, und darinn Antworten auf jede Fragen finden, gleich als wenn der Schöpfer einem so elenden Tropfe zu gefallen, solche Wunder thäte! Ein Anderer hält sich für einen Priester der Gottheit, und verrichtet unberufen allerley geistliche Aemter. Wenn ihm ein chymischer Proceß oder dergleichen nicht gelingt; so hat er nicht genug gebethet, mögte auch der Proceß an sich, den gemeinen Regeln der Scheidekunst entgegen laufen. Ueberhaupt meinen sie, Gott habe uns auf die Welt gesetzt, um in heiliger Unthätigkeit mit Bethen ohne Arbeiten den Schöpfer zu ermüden. Ein Buch braucht nur unverständlich, aus alten theosophischen Büchern zusammengeschmiert zu seyn, so wird es mit Golde aufgewogen, und ein Mann, der nur etwas abgesonderter, sonderbarer lebt als die Uebrigen, wird weit und breit als ein ächter Adept verschryen. — Sancta simplicitas! — Aber das ist das schändlichste, daß durch diese sonst bedaurenswürdige Thorheiten, der Welt so mancher thätiger, nützlicher Bürger entrissen, in den Wissenschaften ein Stillstand bewürkt, und jede Quel-

le

le der Erfindung und Nachforschung verstopft wird —

Doch genug hievon! Was ich hier sage, sage ich Ihnen gerade ins Gesicht, meine Herrn! Und sollte Ihre Magia divina nicht zureichen, den Verfasser dieser Schrift zu entdecken; so versichre ich Sie, daß ich mich gar nicht scheue, persönlich gegen Sie aufzutreten. Viele unter Ihnen bedaure ich herzlich, weil Sie von Betrügern hintergangen worden — Aber wehe denen, die an Ihnen, liebe gute Männer, so verrätherisch handeln! Zu diesen rede ich nur, und ich bin der Mann, der es Ihnen mit meines Namens Unterschrift schriftlich geben kann, daß sie Betrüger sind, wenn nur Einer von diesen Häuptern mir in irgend einem öffentlichen Blatte seine sichere Addresse anzeigen will. Ich würde nicht so zuversichtlich reden, wenn ich nicht Documente darüber in Händen hätte.

B... ...che
Sta... ...othek
M... ...en

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer

Leipzig ; [Frankfurt] 1781

H.g.hum. 148
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435471-1
VD18 11531495